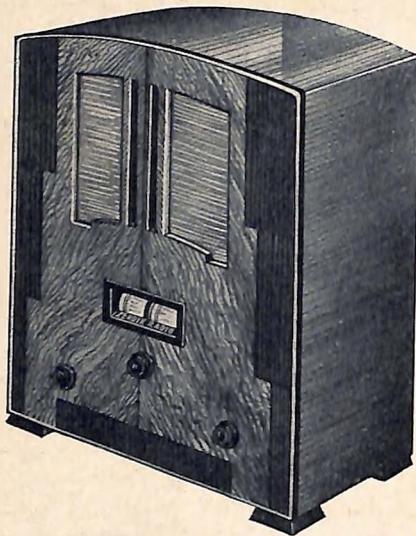


Gendarmerie Rundschau



Lebensrettung
Photo H. v. Süss, Sattlinger

Die erfolgreichen Zerdik - Empfänger



Neueste Allwellen-
Fernempfangs-
modelle mit 2, 3, 4
und 5 Röhren.

Viele hunderte Re-
ferenzen aus allen
Kreisen der öster-
reichischen Bundes-
gendarmerie.

Prospekte über Ver-
langen.

Bezugsquellennachweis durch:

C. H. ZERDIK Spezialunternehmen für Radio-
und Verstärkertechnik
Wien, VII., Zollergasse 8. Tel. B-35-1-77

Gendarmeriebeamte

und deren Angehörige kaufen

Wohnungseinrichtungen

im jahrzehntelang bestehenden Einrichtungshaus der

Möbel-Haas

Wien, VI., Mariahilferstraße 79

nur im 1. Stock, Adresse beachten.

Verlangen Sie Möbelabbildungen.

Erstklassige

Schilder und Reklame

Anstreicherei, Portal- und Möbellackiererei

J. G. Studera, Wien, VII., Neustiftg. 24

Tel. B-31-0-51

Neuzeitliche Ausführung! Konkurrenz-
lose Preise! Provinzaufträge prompt!

Die österreichische Strafgesetzbuchgebung

Bearbeitet als Nachschlagebehelf für den praktischen
Juristen und zu Lehrzwecken für Organe der öffent-
lichen Sicherheit

von

Dr. Richard Benda

Senatsvorsitzender des Landesgerichtes für
Strafsachen, Graz.

und

Dr. Arnold Schem

Gendarmerie-Oberst und Landesgendarmeriekommandant
für Niederösterreich, Wien.

2. Auflage

Preis in Leinen gebunden samt W.U.St. S 17-85,
mit freier Postzusendung S 1,- mehr

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Lehmann-Verlag, Graz

»GARA«

Warenkredite

Einkauf in Warenhäusern

Wien und Provinz

Rückzahlung 6 bis 24 Monatsraten

»GARA«

WIEN, VII.,
MARIAHILFERSTR. 120
GRAZ,
VOLKSGARTENSTR. 1

Die

Bundesverfassung

mit dem Konkordat

ist als Nachtrag zum österreichischen Rechts-
lexikon erschienen. Preis S 1,- inkl.
Postgebühr. Bestellungen sind, womöglich
postenweise gesammelt, zu richten an
Gendarmerie-Major Dr. Josef Kimmel,

Wien, 1. Bez., Hofburg, Michaelertrakt.

Gendarmerie Rundschau

Bilder und Worte von einst und jetzt für jedermann

Erscheint einmal monatlich

Postsparkassentkonto-Nr. B 12.541

Schriftleitung und Verwaltung: Wien, IX., Berggasse 14. Telefon A-15-5-15

Bezugspreise einschließlich Postverland:

Einzelnummer S 1.—; vierteljähr. S 2-80; halbjähr. S 5-60; ganzjähr. S 11-20. Jahresabonnement für das Ausland S 15.—

1. Jahrgang

Wien, im September 1934

Heft 11

Wie Kärntner Gendarmen fielen

Die Abendstunden des 26. Juli 1934 waren in Oberdrauburg (Kärnten) vollkommen ruhig. Der Markt zeigte sein gewohntes Abendbild. Rayonsinspektor Lafnig wurde mit vier Schufomännern zur Zugstrainbegleitung nach Billach abgefertigt. Es war dies um etwa 20 Uhr 30. Wenige Minuten später erhielt der Gendarmerieposten Oberdrauburg vom Gendarmerieposten Nikolsdorf in Tirol die Mitteilung, daß es in Greifenburg bereits unruhig sei. Revierinspektor Wallner, der um diese Zeit auf der Straße den Dienst versah und sogleich von der eingelangten Mitteilung verständigt wurde, schickte den Rayonsinspektor Melcher um 20 Uhr 50 zur Beobachtung auf die Straße.

Nach zehn Minuten — es war genau 21 Uhr — besetzten plötzlich Aufriührer in der Stärke von zehn Mann, die zum Großteile mit Waffen versehen waren, den Gendarmerieposten, wo Revierinspektor Wallner allein anwesend war. Seine Proteste hatten keinen Erfolg; er mußte in Anbetracht der vollkommenen Ausichtslosigkeit eines Widerstandes den Posten übergeben.

Die Aufriührer bewaffneten sich sogleich mit den vorhandenen Waffen. Revierinspektor Wallner wurde unter Bewachung am Posten gefangengehalten. Nach geraumer Zeit wurde auch Rayonsinspektor Lafnig, der sich im Außendienst befand, entwaffnet und auf den Posten gebracht. Dort meldete er seinem gefangenen Postenkommandanten folgendes: „Ich ging zum Bahnhof, wo die Schutzkorpsmannschaft wartete. Auf dem Wege dorthin hörte ich hinter mir mehrere Schüsse fallen. Ich eilte zurück, um festzustellen, was vorgefallen ist und traf vor dem Hause, in dem die Schutzkorpsleute untergebracht waren, Melcher — am Kopfe blutend — vor. Er rief mir zu: ‚Schau, wie sie mich geschlagen haben! Dort sind sie drinnen, die müssen verhaftet und entwaffnet werden!‘ Melcher und ich eilten nun zur Tür, da trachte ein Schuß, der Melcher tödlich in die Brust traf. Melcher sank zurück. Ich wollte ihn aufheben, doch war es bereits zwecklos. Nun eilte ich die Straße zurück, um den

Postenkommandanten zu verständigen, hörte aber unterwegs, daß der Posten bereits besetzt und der Postenkommandant entwaffnet ist. Auf der Hauptstraße wurde ich plötzlich umringt und entwaffnet.“

Nach der Besetzung des Marktes durch das Bundesheer konnte die Leiche des gefallenen Melcher endlich in seine Wohnung gebracht werden. Es wurden zahlreiche Aufriührer verhaftet und verhört, wobei folgende Einzelheiten über die Ermordung des Rayonsinspektors Melcher erhoben wurden:

Melcher war über die Draubrücke gegangen und bemerkte in der Nähe des Hauses der Schutzkorpsmannschaft eine Schar Leute. Da sie ihm verdächtig waren, eilte er ihnen nach und wurde von ihnen umringt. Er setzte sich zur Wehr, wurde aber dennoch von den Aufriührern, meist Holzarbeitern und Bauernknechten, mit Zaunlatten zu Boden geschlagen und mißhandelt. Rayonsinspektor Lafnig, der die Schüsse seines bedrängten Kameraden hörte, eilte herbei, worauf die auf der Straße anwesenden Aufriührer die Flucht ergriffen. In dem in der nächsten Nähe befindlichen Hause der Schuko hatten sich ebenfalls Aufriührer festgesetzt. Rayonsinspektor Melcher wollte in das Haus eindringen, doch traf ihn beim Tor der tödliche Schuß eines Aufriührers.

Melcher dürfte im Kampfe einen Aufriührer erschossen und einen zweiten verwundet haben; letzterer gibt selbst zu, daß er von Melcher angeschossen worden sei.

Dies in kurzen Worten der Kampf und Tod des Kameraden Melcher. Alle Aufriührer, die Hand an ihn gelegt haben, befinden sich in Haft.

Das Leichenbegängnis des Gefallenen war eine imposante Trauerkundgebung. Die gesamte Pfarrgeistlichkeit des Postenrayons, die Schulleitungen mit den Kindern, Bahnämter, Feuerwehren mit Musik und alle Vereine, denen Melcher angehörte, waren anwesend. Aus Tirol, aus dem Gail- und Mölltale waren Bezirksinspektor Lang, zahlreiche Kameraden und Trauergäste herbeigeeilt. Es blieb wahrlich kein

Es wurden schon im 10. Heft der „Gendarmerie-Rundschau“ zahlreiche Bilder und Artikel über die Juliunruhen veröffentlicht. Wir bringen auch diesmal noch Bilder und Artikel über die hervorragende Tätigkeit der Gendarmerie in den Aufrehrtagen.

Auge trocken, als der in Oberdrauburg noch nie gesehene Leichenzug die Straßen durchzog. Getragen von Kameraden des Bezirkes, flankiert von Blumenträgern und einem Spalier, ging der Zug unter Kommando des Oberleutnants Unterweger zum Friedhof. Nach der Einsegnung sprach Gendarmerie-Stabsrittmeister Kober aus Spittal Worte des Dankes an den gefallenen Helden und tröstende Worte an dessen Familie. Der Kondukt gab eine Generalbecharge ab, die Musik stimmte die Bundeshymne an und die Trauerfeier für den unvergessenen Kameraden war beendet.

Am 26. Juli 1934 um zirka 16 Uhr erhielt der Posten Steindorf am Ossiachersee (Kärnten) von der politischen Expositur Feldkirchen den telephonischen Auftrag, mit der gesamten Besatzung (Gendarmerie und Schutzeinheiten) sowie den Beamten des Nachbarpostens Ossiach nach Feldkirchen zur Niederschlagung des dort ausgebrochenen Aufruhrs abzugehen. Der Posten Steindorf ging bald darauf unter Kommando des Postenkommandanten Revierinspektor Franz Wolf mit den Rayonsinspektoren Moser und Lindner und zehn Schutzeinheiten mit dem Verkehrsauto nach Feldkirchen ab. Bei der ersten Bahnübersehung vor Feldkirchen (Galgenbichel) verließen die Gendarmen und Schutzeinheiten das Auto, da sie von einer Schießerei in Feldkirchen Kenntnis erhielten.

Sie drangen längs der Bahnstrecke, so gut es ging gedeckt, bis zur weiteren Bahnübersehung, zu den sogenannten Rauterstadeln, vor, von wo sie in einer Schützenkette weitergingen. Zirka 250 Schritte vor Feldkirchen beobachteten sie nationalsozialistische Aufrührer, die von der Richtung Baiern in Schützenkette gegen die Exekutive anrückten. Da die Gendarmen und Schutzleute einer mindestens fünfzigfachen Übermacht gegenüberstanden, verschoben sie sich, um günstigere Verteidigungsmöglichkeiten zu gewinnen, nach rechts zum Bahndamm.

Während dieser Bewegung wurden sie sowohl aus der Richtung Baiern, als auch von der Stadt Feldkirchen und bald darauf auch von der Rabensdorferbrücke mit Gewehrfeuer heftig beschossen, so daß sie gezwungen waren, sich durch Getreidefelder gegen Rabensdorf und Unterrain zurückzuziehen. Ein Gegenstoß seitens der Exekutive wäre in Anbetracht ihrer Minderzahl vollkommen aussichtslos gewesen.

Revierinspektor Wolf wurde sogleich bei Beginn der Schießerei, als er sich in einem Aukuryzfelde — um zu beobachten — vor die Schützenkette begab, durch einen Kopfschuß getötet. Der Ausschuß war links vom rechten Auge.

Der Leichnam des gefallenen Wolf wurde nach der Revolte mit mehreren anderen Gefallenen nach Steindorf am Ossiachersee überführt, in der Filialkirche aufgebahrt und am 29. Juli 1934 unter außergewöhnlich großer Beteiligung aller Bevölkerungsschichten, der Wehrverbände und sonstiger Formationen beerdigt.



Der im Kampfe mit Aufständischen durch einen Kopfschuß getötete Revierinspektor Franz Wolf, Kommandant des Gendarmereipostens Steindorf am Ossiachersee (Kärnten).

Pflichtgetreu bis in den Tod

In der Nacht zum 27. Juli 1934 wurden außerhalb des Ortes Wilhering in Oberösterreich, auf der Straße gegen Alkoven und bei dem Gasthaus Ufer, mehrere bekannte Nationalsozialisten gesehen, die zu Rad gekommen waren. Bald nach Mitternacht entdeckte ein Ortschaftsmann in Ufer oberhalb der Straße eine Versammlung von Nationalsozialisten, an die eben Weisungen ausgegeben wurden. Ein Naziposten, der entdeckt wurde und davonlief, alarmierte die Aufrührer, der Ortschaftsmann hingegen die Gendarmerie.

Rayonsinspektor Josef Beyerl des Postens Wilhering begab sich sofort mit mehreren Ortschaftsmännern auf die Suche nach den Aufrührern. Es wurden vier versprengte Nationalsozialisten aufgegriffen und verhaftet sowie insgesamt zehn Fahrräder, auf denen die Nationalsozialisten gekommen waren, beschlagnahmt.

Mittlerweile wurden Rayonsinspektor Beyerl und der aus Alkoven eingetroffene Postenkommandant Revierinspektor Schachner verständigt, daß sich auch auf den Höhen oberhalb des Gasthauses verdächtige Gestalten befänden. Beide Gendarmen stellten daraufhin die vier verhafteten Nationalsozialisten unter Schutzbewachung und unternahmen mit mehreren Ortschaftsmännern eine Streifung in der Richtung, wo die verdächtigen Gestalten bemerkt wurden.

Rayonsinspektor Beyerl, der mit zwei Ortschaftsmännern eine Anhöhe erklimmte, bemerkte plötzlich in einer Entfernung von etwa 20 Schritten vier Männer, die er mit den Worten: „Halt! Hände hoch!“ anrief. Gleich darauf krachten vier Schüsse; drei der Schüsse zerschmetterten dem Rayons-

inspektor Beyerl den rechten Oberarm, während der vierte Schuß in den Bauch ging und dem Getroffenen Leber und Niere zerriß. Die vier Aufrührer ergriffen sofort die Flucht. Die Ortschaftsmänner feuerten ihnen zwar nach, doch wurde keiner getroffen. Rayonsinspektor Beyerl kollerte über einen steilen Abhang hinunter und wurde dann von Ortschaftsmännern und dem herbeigeeilten Revierinspektor Schachner die restliche Berglehne hinuntergetragen. Auf einer Wiese oberhalb der Straße hauchte der Schwergetroffene nach einem halbstündigen schweren Todeskampfe seine Seele aus.

Das Begräbnis des gefallenen Helden am 30. Juli 1934 war eine erschütternde und überwältigende Trauerkundgebung. Mit außerordentlichen Ehren wurde die Leiche, die in der Grabkapelle der Stiftskirche Wilhering aufgebahrt war, zur letzten Ruhe geleitet.

Der Sarg wurde am Begräbnistage in die Toreinfahrt des altherwürdigen Stiftes getragen, wo sich Abt Gabriel Fazeny mit sämtlichen im Stifte anwesenden Stiftsherren eingefunden hatte und die erste Einsegnung vornahm. Dann wurde der Sarg in die wundervolle Stiftskirche von Wilhering geleitet, in der Stiftsprior P. Gottfried Anzinger das Requiem hielt. Hierauf setzte sich ein Leichenzug in Bewegung, wie ihn Wilhering wohl schon lange nicht erlebt hat.

Schutzkorpsleute trugen den Sarg, Gendarmen flankierten ihn. Rappe und Säbel des Gefallenen lagen auf dem Sarge, während ein Gendarmeriebeamter die Auszeichnungen, darunter die vom Bundespräsidenten verliehene Goldene Medaille, vorantrug. Den Kondukt führte unter großer Assistentz der Abt des Stiftes, gefolgt von der gesamten Stifts-

Die zehn Toten der österreichischen Bundesgendarmerie, Opfer der blutigen Unruhen im Juli 1934.



Am 27. Juli 1934 fiel bei den Kämpfen um Stollerschlag (Oberösterreich) durch einen Herzschuß Revierinspektor Richard Hübl.



Am 25. Juli 1934 fiel Rayonsinspektor Josef Zanisch des Postens Wautern (Steiermark) bei den dortigen Kämpfen.



Am 26. Juli 1934 fiel im Kampfe mit Aufständischen Gendarm Josef Lutsch des Postens Laakirchen (Niederösterreich) durch einen Kopfschuß.



Am 26. Juli 1934 fiel durch einen Brustschuß Rayonsinspektor Franz Wleicher des Postens Oberbraunburg, Kärnten.



Am 26. Juli 1934 fiel Bezirksinspektor Urban Eisenbacher bei den Kämpfen in Schladming, Steiermark.



Am 25. Juli 1934 fiel der Postenkommandant von Sankt Gallen (Steiermark), Revierinspektor Franz Fiech, bei der Verteidigung seines Postens.



Am 25. Juli 1934 wurde Revierinspektor Josef Weimann bei der Verteidigung des Postens Stainz (Steiermark) von Aufständischen getötet.



Am 26. Juli 1934 fiel vor Feldkirch in Kärnten Revierinspektor Franz Wolf, Postenkommandant in Steindorf am Ossiachersee, im Kampfe mit Aufständischen durch einen Kopfschuß.



Am 27. Juli 1934 fiel in den Kämpfen bei Mitter Rayonsinspektor Josef Weyerl des Postens Wülhering, Oberösterreich, durch einen Bauchschuß.



Am 25. Juli 1934 wurde Gendarm Peter Ladencsich bei den Kämpfen in Frohnleiten (Steiermark) schwer verwundet und ist am 26. Juli 1934 gestorben.





Begräbnis des während der Sulkämpfe gefallenen Rayonsinspektors Josef Beyerl des Gendarmeriepostens Wilhering in Oberösterreich.

geistlichkeit. Hinter den Angehörigen schritten die Vertreter der Behörden. Und dann schloß sich ein langer Zug von Männern und Frauen an. Der dumpfe Klang der Glocken der Stiftskirche flutete ernst in den wundervollen Sommer tag hinaus, als der Zug durch den Ort hinaus auf den Friedhof ging. Dort machten die Verbände Front und ließen in ernstem Schweigen den Trauerzug auf den Gottesacker einziehen. Abt Fazeny nahm hier die nochmalige Einsegnung vor. P. Prior Anzinger sprach tiefergreifende Worte über das Sterben des tapferen Mannes, dem ob seiner edlen Pflichttreue der ewige Lohn verheißen sei. Dann sprachen namens des Landeshauptmannes und Sicherheitsdirektors Bezirkshauptmann Landesregierungsrat Kifling-Linz, namens des Landesgendarmeriekommandos Oberstleutnant Kundmann, namens der Polizeidirektion Linz Dr. Bernegger, namens der Vaterländischen Front P. Rentmeister-Heuberger und namens des Hessenbundes Feldwebel Kellermayr. Die Fahnen senkten sich, es wurde das Lied „Vom guten Kameraden“ gespielt, Signale schmetterten und dumpf rollten die Salutschüsse über das Donautal. Von einer Fülle von Blumen und Kränzen bedeckt, versank der Sarg in der geweihten Erde. In rührender Liebe hatten die Wilheringer dem toten Schützer ihres Heimatbodens noch all ihre Liebe und Verehrung gezeigt.

Rayonsinspektor Beyerl war 36 Jahre alt und aus Leopoldsdorf in Oberösterreich gebürtig. Im Kriegsjahr 1915 meldete er sich freiwillig zu den Oberösterreichischen Jungschützen, ging mit ihnen ins Feld und machte im Verbands des 14. Infanterieregimentes den Krieg bis zum Ende mit. Nach dem Umsturz kam er zur Gendarmerie und war den Posten Haslach, Peillstein und seit vier Jahren dem Posten Wilhering zugeteilt. Er war verheiratet und hinterläßt die Witwe und zwei Kinder, einen Buben und ein Mädel, im

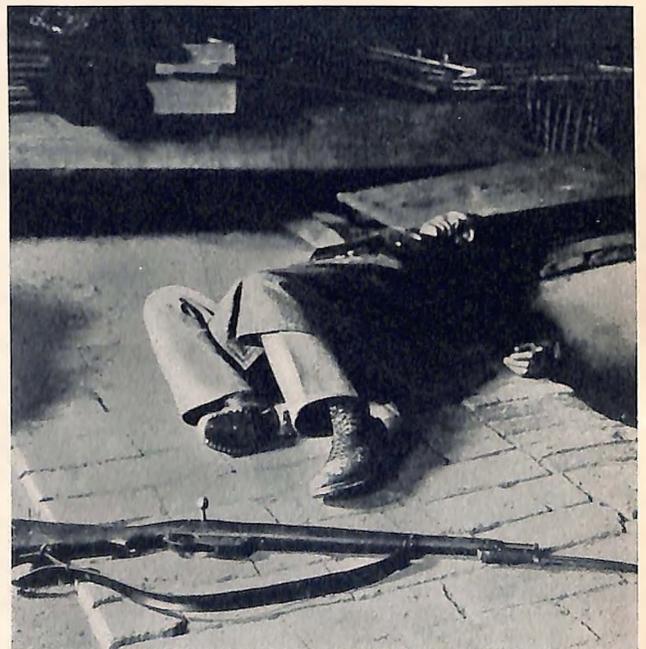
Alter von neun und zehn Jahren. Seit einigen Monaten war er der Magazinsverwaltung des Landesgendarmeriekommandos für Oberösterreich in Linz zugeteilt, meldete sich aber freiwillig zum Ersatz für einen am Posten erkrankten Beamten zum Dienste am Posten und schon einige Tage nach Dienstantritt ereilte ihn die Todeskugel.

Am 25. Juli 1934 wurde der auf dem Gendarmerieposten in Mautern (Steiermark) eingeteilte Rayonsinspektor Josef Janisch beauftragt, im Hause des Verwalters Franz Kollenz in der Wald (ein Ort zirka zehn Gehminuten östlich von Mautern) einen dort eingetroffenen Kurier der N. S. D. A. P. zu kontrollieren.

Rayonsinspektor Janisch begab sich in Begleitung des Gendarmen Johann Junegger gegen Mitternacht in das genannte Haus und begehrte dort Einlaß. Es erschien die Frau des Verwalters, Katharina Kollenz, die beschwor, daß kein Fremder im Hause sei. Janisch schenkte ihren Angaben jedoch keinen Glauben und begann das Haus zu durchsuchen. Am Dachboden angekommen, drehte Katharina Kollenz das elektrische Licht auf und blieb bei der Bodentriegentür stehen, während Rayonsinspektor Janisch sich über die Stiege auf den Dachboden begab. Gendarm Junegger mußte inzwischen über Auftrag des Janisch die einzige Ausgangstür bewachen.

Raum hatte Janisch die letzten Stufen der Bodentriege erreicht, als ein Schuß trachte und ihn an der linken Brustseite traf. Der Schuß wurde von dem in Mautern wohnhaften Schmied Friedrich Ladner, einem 22jährigen Burschen, aus einer Entfernung von vier bis fünf Schritten abgegeben. Ladner hatte sich mit dem gesuchten Kurier Walter Strauß am Dachboden hinter dem Kamin und einer Truhe verborgen gehalten.

Nach dem Schuß ließ Rayonsinspektor Janisch sein Gewehr, dessen Sperreklappe geschlossen war, fallen, während er, tödlich getroffen, nach rückwärts sank. Am Boden liegend, setzte der Mörder Ladner seine Waffe, eine Arme-



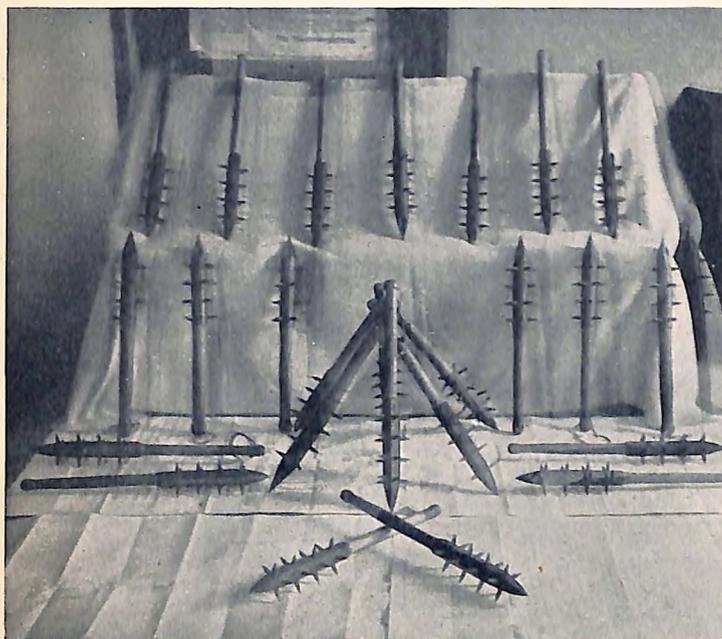
Rayonsinspektor Josef Janisch des Postens Mautern (Steiermark), der während einer Hausdurchsuchung durch zwei Brustschüsse getötet wurde.

pistole, Kaliber 9 Millimeter, an die Brust des Janisch an und gab ihm noch einen zweiten Schuß, der ebenfalls in die Herzgegend drang. Beide Schüsse waren unbedingt tödlich.

Nach der Tat flüchtete der Täter in Begleitung eines gewissen Handelsgehilfen Heinrich Salmhofer angeblich nach Jugoslawien.



Aufbahrung des in Balch (Steiermark) erschossenen Gendarmerteilionsinspektors Janisch. Schutzeleute halten die Totenwache.



Am 26. Juli 1934 abends versammelten sich zirka 130 Nationalsozialisten in einem Steinbruche nächst Paternion, Bezirk Villach in Kärnten. Sie hatten die Aufgabe, die Posten Paternion und Feistritz an der Drau zu stürmen und zu entwaffnen und dann den Aufruhr bis Villach vorzutragen, was angeblich nur deshalb unterblieb, weil an die Aufständischen kein weiterer Befehl zum Losschlagen eingelangt ist. Die Aufständischen erschienen im Steinbruch teils mit Waffen, teils wurden sie dort mit solchen ausgerüstet. Sie besaßen ein Maschinengewehr, zirka 30 Militärgewehre, mehrere Sprengröhren, Jagdgewehre und Morgensterne.

Am 27. Juli um 3 Uhr früh gelangte die Ansammlung der Aufständischen zur Kenntnis des Postens Paternion. Eine dahin entsandte Patrouille fand im Steinbruch, von wo sich die Nationalsozialisten bereits entfernt hatten, 28 Morgensterne unter Baumästen versteckt vor und beschlagnahmte sie.

Die Morgensterne stammen vermutlich aus den feinerzeitigen Heeresbeständen. Es sind Nahkampfwaffen, teils fünfkantig, teils rund, aus Schmiedeeisen, mit + 2-3 Zentimeter langen und 1 Zentimeter dicken Eisenspitzen versehen. Sie sind 1 Kilogramm schwer, 26 Zentimeter lang, haben einen Durchmesser von 4 Zentimeter und einen 32 Zentimeter langen, aus Eisenteilen hervorragenden Holzstiel.

Am 29. Juli 1934 wurde vom Bezirks-Gendarmeriekommandanten Bezirksinspektor Glaser und dem Revierinspektor Schachner, Kommandant des Postens Mföven, mit mehreren Schutzomännern in den Donauauen im Bezirk Esferding eine Suche nach versteckten Sprengmitteln durchgeführt. Das Bild zeigt ein Sprengmittellager nach der Auffindung in einer Strohrüste in den Donauauen. Das Lager enthielt fünf Kisten Sprengmittel (im Gewichte von zirka 70 Kilogramm), die zur Sprengung der Partensteinwerke bestimmt waren und von bereits verhafteten Anhängern der N. S. D. A. P. zuletzt in dieser Strohrüste versteckt gehalten wurden. In der Nähe des Auffindungsortes der Sprengmittel befindet sich die Starkstromleitung (110.000 Volt) über die Donau mit großen Überleitungsmasten.

Photo Revierinspektor Schachner



Vom Aufruhr in St. Michael

In den kritischen Nachmittagsstunden des 25. Juli 1934 erhielt auch der Gendarmerieposten St. Michael (Steiermark) vom vorgelegten Bezirksgendarmierkommando Leoben den Befehl, strenge Bereitschaft zu halten, da auf Grund der Ereignisse in Wien nationalsozialistische Unruhen zu befürchten waren. Die Schutzkommandos des Bahnsicherungsdienstes wurden alarmiert und einige von ihnen auf den Gendarmerieposten entsendet. Der Gendarmerieposten war schließlich mit drei Gendarmen und 7 Schutzkommandanten besetzt, während die übrigen Schutzkommandanten im Arbeiterheim Bereitschaft hielten.

Am Abend des 25. Juli 1934 wurden entsprechende Maßnahmen gegen einen etwaigen Überfall oder einen eventuellen Aufruhr in der Gemeinde getroffen. Gleichzeitig wurden verlässliche Zivilpersonen ausgesendet, um etwaige Ansammlungen oder Bewegungen von Nationalsozialisten oder Kommunisten wahrzunehmen.

Nach Eintritt der Dunkelheit überwachte eine Patrouille die Sperrstunde, die für 8 Uhr abends angelegt war. Die Gasthäuser waren tatsächlich leer und gesperrt. Ansammlungen von Personen konnten nicht wahrgenommen werden. Vor dem Postengebäude wurden Wachposten aufgestellt.

Um zirka 22 Uhr des 25. Juli 1934 rückten, von St. Stefan o. L. kommend, Nationalsozialisten und steirische Heimatschützen bis Brunn, Gemeinde St. Michael, vor und nahmen dort Aufstellung. Die Aufrührer besaßen mehrere Automobile, Motorräder und Fahrräder. Sie waren mit Maschinen- und Infanteriegewehren bewaffnet und mit Stahlhelmen ausgerüstet.

Am 26. Juli um zirka 1 Uhr nachts rückten die Aufrührer in der Stärke von zirka 200 Mann bis St. Michael vor und teilten sich unterwegs in zwei Gruppen, um den Gendarmerieposten in St. Michael von zwei Seiten anzugreifen. Der Postenkommandant, Revierinspektor Seewald, stellte sich mit den Gendarmen Neb und Plager sowie acht Schutzkommandanten der von Norden anrückenden Gruppe entgegen und jagte sie in die Flucht. Hierbei wurde von der Waffe auf keiner Seite Gebrauch gemacht.

Unmittelbar darauf rückte ein größerer Trupp von Aufrührern, von der südlichen Seite kommend, gegen die Gendarmerieunterkunft vor. Es wurde an die Aufrührer die

Aufforderung gerichtet, zurückzugehen, da ansonsten geschossen werde. Es meldete sich daraufhin aus der Mitte der Gegner ein Mann namens Schraffl. Er trat vor und forderte den Postenkommandanten im gütlichen, ernstesten Tone auf, den Posten zu übergeben mit dem Hinweis, daß jeder Widerstand vollkommen zwecklos wäre. Das Haus sei von 250 steirischen Heimatschützen und Nationalsozialisten umstellt, die mit Maschinengewehren und sonstigen Waffen ausgerüstet seien. Schraffl erklärte ferner, daß sich bereits die Posten Kraubath, Knittelfeld und mehrere muraufwärts liegende Gendarmeriedienststellen ergeben hätten, sowie daß die Heranziehung einer Verstärkung nichts nützen würde, da das Bundesheer, wenn es auch kommen sollte, nicht schieße. Er wolle jedes Blutvergießen vermeiden und würde es ihm leid tun, wenn die ihm gut bekannten Gendarmen des Postens zum Opfer fallen müßten. Weiters sei er nicht in der Lage, die Leute zurückzuhalten und werden diese auf jeden Fall den Posten stürmen, falls er sich nicht freiwillig ergebe und entwaffnen lasse. Er versicherte ferner, daß keinem der am Posten anwesenden Leute etwas geschehen werde, wenn sie Vernunft anwenden und sich ergeben würden.

Revierinspektor Seewald erwiderte, daß er sich unter keinen Umständen ergebe und die Aufrührer nur über Leichen zum Posten gelangen könnten. Während dieser Unterredung setzten die Aufrührer mit dem Gewehrfeuer ein und gaben zirka 30 Schüsse gegen die Postenunterkunft ab, wodurch mehrere Fensterscheiben des Hauses durchschossen wurden. Schraffl schrie seinen Leuten, die auf Hörweite entfernt waren, „Feuer einstellen“ und „nicht schießen“ zu, worauf das Feuer eingestellt wurde. Schraffl zog sich sodann zu seinen Leuten zurück. Die Aufrührer hielten nun auf eine Distanz von ungefähr 500 bis 700 Schritten die Unterkunft besetzt und gaben in der Zeit von 1 bis 2 Uhr nachts noch weitere 30 bis 40 Einzelschüsse gegen die Gendarmeriekaserne ab. Der Posten wurde in der Folge noch von mehreren Stellen telephonisch aufgefordert, sich zu ergeben. Die Lage war für den Gendarmerieposten äußerst kritisch, weshalb er sich um Verstärkung an das Gendarmerie-Abteilungskommando wandte, jedoch keine erhalten konnte.

In den Morgenstunden wurde Revierinspektor Seewald von Schraffl neuerdings zur Übergabe des Postens tele-

In schwerer Zeit

Von Gendarm Robert Kikowsky, Liesing

Langsam schleicht Stund' um Stunde,
Schleppend, bleiern, breit
Und des Zeigers kleine Runde
Scheint wie eine Ewigkeit.
Leise klingen fern vom Turm
Glockentöne durch den Sturm.

Haß und Feindschaft füllt die Lande,
Während Not und Tod,
Aufgelöst die hehrsten Bande —
Volk, dir gnade Gott!
Glockenton den Sturm durchhallt,
Daß es traurig dröhnt und schallt.

Volk, halt ein in deinen Taten,
Sinn auf deinen Wert!
Wer das Vaterland verraten,
Ist der Hölle wert!
Trauernd klingen Glockentöne
Um des Lands gefall'ne Söhne.

Fern im Osten will es tagen,
Neue Hoffnung strahlt.
Blick auf morgen sonder Zagen
Und es künden bald
Glockentöne heroldgleich:
Glücklich, frei ist Österreich!

phonisch aufgefordert, was abermals abgelehnt wurde, worauf sich die Aufriührer zurückzogen.

Als sich die Aufständischen entfernt hatten, wurde von der Exekutive die nächste Umgebung des Postens abgesucht und bei einem Gartenzaun die Leiche eines steirischen Heimatschützers aus St. Stefan gefunden. Neben dem Toten, der einen Stahlhelm trug, lagen zwei Gewehre und Munition; in seiner Tasche befanden sich 35 rote Armbinden mit dem Hakenkreuz. Der Aufriührer hatte einen Kopf- und einen Schulterschuß erlitten.

Nach Angabe des Arztes Dr. Albert Steidler wurde im nächtlichen Kampfe auch der Bäckerlehrling Thallmann aus St. Stefan durch drei Schüsse schwer verletzt und von der Rettungsabteilung St. Michael in das Krankenhaus nach Kallwang überführt.

In der Nähe des sogenannten Zechnerhofes neben der Liefing wurde die Leiche des Schutzkorpsmannes Mühlbacher vom Freiheitsbund mit einem Steckschuß im Kehlkopf aufgefunden. Mühlbacher ging um zirka 3 Uhr nachts mit dem Schutzkorpsmann Westecker vom Bahnsicherungsdienst in seine Unterkunft und wurde hierbei von den Aufriührern erschossen, während sich Westecker in seine Unterkunft flüchten konnte.

Weiters wurden die Schutzkorpsmänner Krebs, Rahr und Radl während der Verfolgung eines flüchtigen Aufriührers festgenommen und fortgeschleppt. Das Schicksal dieser Gefangenen war dem Posten viele Stunden nicht bekannt. Sie wurden von den Aufriührern entwaffnet und nach St. Stefan gebracht, wo sie am 27. Juli abends freigelassen wurden.

Der Gendarmerieposten St. Michael beschlagnahmte in den Aufriührertagen zahlreiche Waffen und Ausriüstungsgegenstände und verhaftete zahlreiche Aufriührer, die dem Kreisgerichte in Leoben eingeliefert wurden.

Gendarmerie-Revierinspektor Sebastian Gaggi des Postens Johnsdorf (Steiermark) zeichnete sich sowohl bei den Kämpfen im Februar als auch im Juli l. J. durch mutiges Verhalten aus und wurde aus beiden Anlässen ausgezeichnet. (Goldene und Silberne Medaille.) Revierinspektor Gaggi erhielt am 25. Juli einen Oberschenkelschuß.



Gendarmerie-Revierinspektor Johann Zaisberger, Kommandant des Postens Weiz, der am 25. Juli l. J. anlässlich des nationalsozialistischen Aufstandes durch einen Lungenschuß schwer verwundet wurde, im Landeskrankenhaus in Graz.



Mordversuch an einem Gendarmen

Der Gendarmerieposten Braunau am Inn hatte über Auftrag der Sicherheitsdirektion für Oberösterreich in der Nacht zum 22. Juli 1934 die Verhaftung führenden Kommunisten vorzunehmen.

Mit der Durchführung der Amtshandlung wurden Rayonsinspektor Friedrich Stingeder (als Patrouillenkommandant), Rayonsinspektor Fleischhacker und Gendarm Daberger betraut, die den Dienst am 22. Juli um 2 Uhr nachts antraten.

Rayonsinspektor Stingeder begab sich mit den beiden Gendarmeriebeamten zunächst nach Lach, nahm die Verhaftung des Kommunisten Gröger vor und befahl dem Rayonsinspektor Fleischhacker, ihn dem Bezirksgericht Braunau einzuliefern.

Rayonsinspektor Stingeder und Gendarm Daberger begaben sich sodann nach Ranshofen und nahmen die Verhaftung des Schweiberer vor, den Gendarm Daberger einlieferte, während Rayonsinspektor Stingeder in Ofternberg die Ver-

haftung des Hinterobermaier, der bisher nie zu Gewalttätigkeiten neigte, vornahm.

Die bei der Verhaftung an Hinterobermaier vorgenommene genaue Personendurchsuchung nach Waffen war erfolglos.

Als Rayonsinspektor Stingeder mit dem Verhafteten über die Stiege seines Wohnhauses vom ersten Stock hinunterging, verlangte derselbe, sich seinen Hut mitnehmen zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Rayonsinspektor Stingeder begleitete den Kommunisten in sein Zimmer zurück. Dort dürfte es dem Hinterobermaier durch eine flinke Bewegung gelungen sein, außer dem Hut auch eine Handfeuerwaffe zu ergreifen und zu sich zu stecken. Es ist aber auch möglich, daß die Wohnungsgeber des Hinterobermaier, von denen er sich noch verabschiedete, ihm die Waffe heimlich zusteckten. Dann wurde die Eskorte angetreten.

Nach einiger Zeit wendete sich der Kommunist plötzlich gegen den ihm folgenden Rayonsinspektor Stingeder und feuerte auf ihn aus einer Pistole einen Schuß ab, der ihn

am Halse traf und schwer verletzte. Es spielte sich zwischen beiden noch ein kurzer Kampf ab und schließlich gelang es Hinterobermaier, die Flucht zu ergreifen.

Rayonsinspektor Stingeder nahm trotz seiner schweren Verletzung sogleich die Verfolgung des gegen die Innauen Flüchtenden auf und gab auf ihn, da er auf die „Halt“-Rufe nicht stehenblieb, mit dem Stutzen drei Schüsse ab.

Beim dritten Schusse, der aus einer Entfernung von zirka 50 Meter abgegeben wurde, stürzte Hinterobermaier plötzlich zu Boden und blieb liegen.

Rayonsinspektor Stingeder lief nun hilfessuchend zu einem nächst dem Satorre gelegenen Hause zurück. In diesem Moment sprang Hinterobermaier auf und ergriff neuerdings die Flucht. Rayonsinspektor Stingeder nahm sogleich wieder die Verfolgung auf, lief nahezu bis zur Stelle, wo Hinterobermaier ursprünglich lag, und feuerte von dort dem Flüchtenden noch einen Schuß nach.

Hinterobermaier war aber inzwischen über einen steilen Abhang hinabgelaufen und den Blicken des Rayonsinspektors Stingeder entschwunden.

Der mittlerweile herbeigeeilte Söldner Spitzwieder, der den Vorfall beobachtet hatte, wollte nun an Stingeder vorbei dem Hinterobermaier nachsehen. Rayonsinspektor Stingeder, der infolge seiner schweren Verletzung und des großen Blutverlustes schon gänzlich erschöpft war, ersuchte ihn aber um Hilfe. Der Söldner brachte den verwundeten Gendarmen in sein Haus und verständigte das Rettungsauto, das ihn alsbald ins Spital nach Braunau beförderte.

Hinterobermaier gelang es, den Inn zu überschwimmen und nach Bayern zu entkommen.

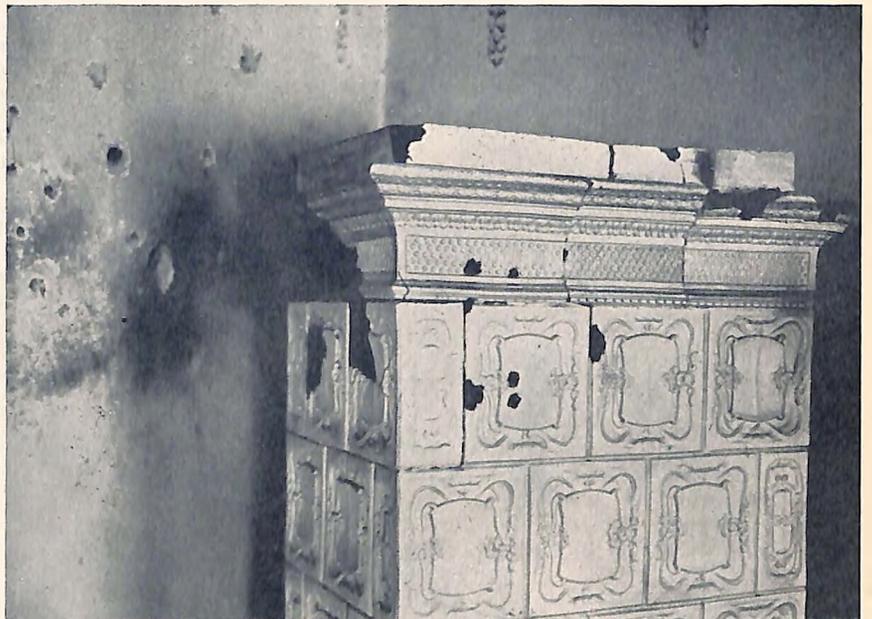
Dem Rayonsinspektor Friedrich Stingeder wurde für sein tapferes und aufopferndes Verhalten vom Bundespräsidenten die Goldene Medaille verliehen.



Gendarmerie-Rayonsinspektor Friedrich Stingeder des Postens Braunau am Inn, der von einem Kommunisten, den er zum Gericht eskortierte, durch einen Halbschuß schwer verletzt und vom Bundespräsidenten mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.



Vor dem Gebäude des Gendarmeriepostens Judenburg (Steiermark) fand in den späten Abendstunden des 25. Juli l. J. ein Feuerüberfall von zum Teil mit Maschinenpistolen bewaffneten Aufständischen statt, der auf Seite der Exekutive vier Tote und zehn Verwundete an Opfern forderte. Auch die Angreifer erlitten erhebliche Verluste. Das Bild zeigt Einschüsse in den Fenstern des Gendarmeriepostens Judenburg.



Mit welcher Hestigkeit während des Julaufbruchs die Gendarmeriekaserne in Wolfsberg (Kärnten) beschossen wurde, zeigt insbesondere der Ofenwinkel in der Kasselei des Gendarmeriepostens. Die Räume der Kaserne und ihre Außenseite weisen noch viele andere Einschüsse auf.

Photo Gendarm Front

Anregungen aus dem Leserkreise folgend, machen wir darauf aufmerksam, daß ein gebundener Jahrgang der „Gendarmerie-Rundschau“ ein schönes großes Buch in der Stärke von 240 Seiten mit 500 bis 600 Bildern ergibt. In diesen 240 Seiten sind die Umschlagsseiten mit 12 großen Titelbildern nicht inbegriffen.

Diese könnten als Anhang in fortlaufender Folge mitgebunden werden.

Gendarmeriebeamte, vernichtet daher nicht die einzelnen Hefte, sondern läßt sie jahrgangsweise einbinden. Je mehr Zeit verstreicht, um so wertvoller werden die Bilder und Artikel sein. Sie sind förmliche Zeitdokumente, die in späteren Jahren manchen Abend ausfüllen können.

Die Redaktion.

Feierliche Angelobung von Gendarmerie-Aspiranten:



Am 27. August 1934 fand beim Landesgendarmeriekommando für Niederösterreich in Wien, 3. Bez., die feierliche Angelobung von 160 Gendarmerie-Aspiranten statt.

Obiges Bild zeigt den Landesgendarmeriekommandanten Oberst Dr. Rihem-Löwenbourg bei seiner kernigen Ansprache an den jüngsten Nachwuchs der Gendarmerie. Rechts: Die Aspiranten werden mit Handschlag angelobt.

Die neu aufgenommenen Gendarmerie-Aspiranten, die aus mehreren Bundesländern einberufen wurden, erhalten gemeinsam durch drei Monate in Kaisersteinbruch (Burgenland) die erste militärische Ausbildung, welcher anschließend die einjährige theoretische Ausbildung folgt.

Photo Rev.-Inspr. Sattlinger



Von den aufsehenerregenden Morden im Semmeringgebiet:



Am 6. September l. J. fand auf dem Semmering ein Lokalaugenschein an zwei Mordstellen statt, bei der eine Kompanie der Schulabteilung des Ergänzungsabteilungskommandos Wien unter Kommando des Stabsrittmeisters Stöger umfangreiche Abperrungen des weiten gebirgigen Terrains vornahm, um ein ungestörtes Arbeiten der Kommission zu ermöglichen und die erbitterte Bevölkerung von dem Täter fernzuhalten. Zweck des Lokalaugenscheines war die Überprüfung der Angaben des Hilfsarbeiters Fleischer, der geständig war, die beiden Wiener Ausflügler Ingenieur Jonas und die Beamtin Wessely ermordet zu haben, jedoch dieses Geständnis nachher widerrief und hartnäckig leugnete, auch den Mord an der mehrere Wochen vermisst gewesenen und später als Leiche im Bett eines Gebirgsbächleins im Saibachgraben aufgefundenen Verkäuferin Grete Dorfstätter begangen zu haben. Die ungemein schwierigen Erhebungen — es war nach den Morden kein einziger Anhaltspunkt vorhanden — führten die Gendarmeriebeamten des Postens Semmering, wobei sie von Kriminalbeamten der Sicherheitsdirektion für Niederösterreich tatkräftig unterstützt wurden.

Das Bild zeigt die Kommission, die von dem dreifachen Mörder durch volle fünf Stunden in den gebirgigen Waldungen herumgeführt wurde. Der Täter gestand zum Teil noch während der Vornahme des Lokalaugenscheines, zum Teil nach Beendigung desselben die drei Morde im Semmeringgebiet ein. Er wurde vom Standgericht Wien zum Tode verurteilt und justifiziert.

Photo Rev.-Inspr. Sattlinger



Bei allen Flugzeuglandungen, die in dem großen Überwachungsgebiet der Gendarmerie vorkommen, werden die Flugzeuge nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen von der Gendarmerie durchsucht und die Ausweispapiere der an Bord befindlichen Personen kontrolliert.

Das Bild zeigt ein Zivilflugzeug der Schuhfirma „Bata“ aus Zlin (C. S. R.), das infolge eines Motordefektes auf den Feldern in der Nähe von Dürnkrot (N.-S.) eine Notlandung vornehmen mußte. Zur Verhütung von Feldschäden mußte das Terrain von Neugierigen durch Gendarmerie und Schutzkorpsangehörige abgesperrt werden.

Ein Mord und seine rasche Aufklärung

Von Gendarmerie-Stabsrittmeister Franz Gansinger

Anmerkung der Redaktion: Aus mehrfachen Gründen werden bestimmte Artikel über vorgekommene Verbrechen erst geraume Zeit nach ihrer Begehung veröffentlicht.

Am 19. Jänner 1934 wurde in Trienz (Osttirol) eine 69jährige Frau um die Mittagszeit in ihrem Wohnzimmer erschlagen.

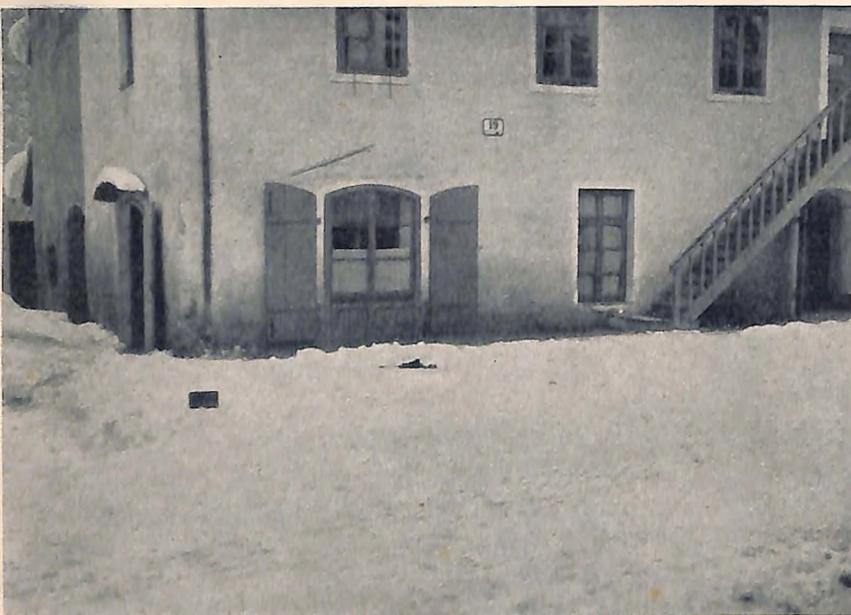
Anfänglich kam der geistig umnachtete Sohn der Ermordeten als Täter in Betracht und wurde deshalb in Verwahrung genommen. Der Verdacht erschien um so begründeter, als der genannte Sohn ungefähr eine Woche vor der Tat zur Nachtzeit seine Mutter gewalttätig angegriffen hatte und aus ähnlichen Anlässen schon zweimal in einer Irrenanstalt interniert gewesen war. Außerdem hatte die Schwiegertochter der Ermordeten, die ebenfalls in der Wohnung zugegen war, bekundet, daß sie den irrsinnigen Schwager unmittelbar nach der Tat, auf die sie durch einen Schrei aufmerksam geworden war, im Zimmer der am Boden liegenden, erschlagenen Schwiegermutter betreten habe. Auch sonstige Umstände, wie sie sich bei den ersten Erhebungen ergaben, sprachen für die Täterschaft des Irren.

Alle diese, scheinbar überzeugenden Anhalts- und Belastungsmomente konnten jedoch die Gendarmerieorgane nicht bewegen, ein abschließendes Urteil zu fällen oder den Mord als geklärt und erledigt zu betrachten. Einer der obersten Grundsätze des pflichteifrigen Gendarmen ist die genaueste Beantwortung der sieben Fragen des sogenannten Juristenpruches: „Wer, was, wann, wo, womit, wie und warum?“ — Der Gendarm hat nicht bloß anzuzeigen und zu beschuldigen, sondern er muß seine Behauptungen auch hieb- und stichfest durch Beweise gleichzeitig begründen. Das aber erfordert eine Unsumme von Arbeit, die dem Außenstehenden unbekannt bleibt. Hier gilt im vollen Umfang der Satz, den der hochverdiente Kriminalist und Professor Doktor Hans Groß seinem grundlegenden kriminalistischen Lehr-

buche u. a. voranstellte: „Nicht bloß das Publikum, sondern auch der Vorgesetzte, der Richter und Staatsanwalt sieht manchmal bloß das Ergebnis einer langen, mühevollen und oft gefährlichen Arbeit, der man in der schmucklosen dienstlichen Darstellung auch beim besten Willen nicht ansehen kann, wie viel vom besten Wissen und Können, von Kraft und Aufopferung es gekostet hat, um das einfache, selbstverständlich aussehende Ergebnis zustande zu bringen!“

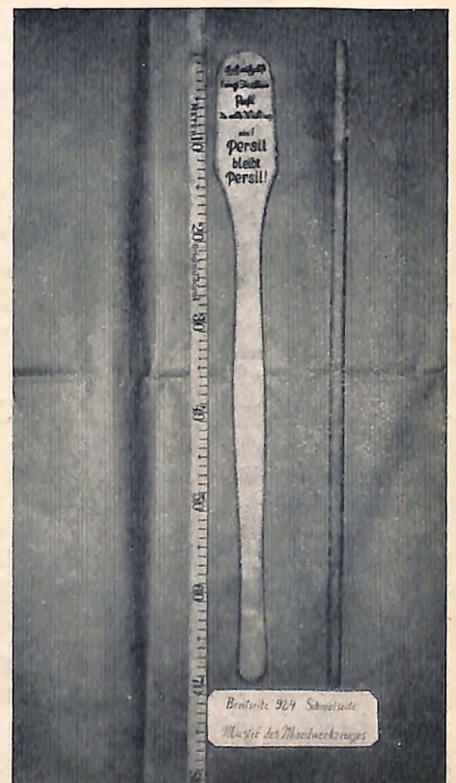
Auch in dem vorstehenden Falle gelangte die mit hingebendem Eifer tätige Gendarmerie zu einer überraschenden und völligen Umdrehung der scheinbar schon feststehenden, angeblichen Tatsachen. Es ergab sich, daß die Tat nicht von dem irrsinnigen Sohn, sondern von der Schwiegertochter der Ermordeten selbst verübt worden war, die mit der Getöteten in Feindschaft gelebt und die Tat so einzurichten gewußt hatte, daß der Verdacht auf den irrsinnigen Schwager fallen mußte. Schon am ersten Tage der Forschungen waren den Gendarmen verschiedene Umstände bodenklich erschienen und bereits am nächsten Tage hatte die Täterin ein umfassendes Geständnis abgelegt. — Jetzt freilich sieht der Fall ganz einfach und seine Lösung selbstverständlich aus. Daß dem aber so wurde, ist nur der verständnisvollen und rastlosen Arbeit der Sicherheitsorgane selbst zu verdanken, die — im Gegensatz zu den Wachorganen in der Großstadt —, völlig auf sich und ihr Können allein beschränkt, in kürzester Zeit in das tiefste Dunkel eines komplizierten Mordfalles hellstes Licht brachten.

Es fehlt hier der Raum, um die gewiß sehr interessante Entwicklung des ganzen Falles aus seinen ersten Anfängen bis zum klaren Ende zu schildern. Aus einer Reihe ange-schlossener Aufnahmen möge aber der in die dienstlichen Aufgaben der Gendarmerie nicht eingeweihte Leser entnehmen, wie vielseitig die Tätigkeit der Gendarmerie in solchen Fällen sein muß. Jedes einzelne der Bilder — und es wurden derer noch mehr gemacht — hat in der ganzen Kette des Tat-



D oben: Das Bild zeigt die für die Beweisführung sehr wichtigen örtlichen Verhältnisse beim Tathaus in Trienz.

Rechts: Das Mordinstrument, ein Wäscherührer aus Buchenholz, wie sie zu Reklamezwecken ausgegeben wurden.



beweises seine bestimmte, oft äußerst wichtige Bedeutung, es dient, wie alles, was die erhebende Gendarmerie veranlaßt und durchführt, dazu, den oder die Richter in die Lage zu versetzen, im Interesse aller Bürger und namens des Gesetzes Recht und Gerechtigkeit zu üben!

Hervorgehoben sei auch noch, daß die wiedergegebenen Aufnahmen von einem Amateurlichtbildner, Herrn Dr. Mayramhof, gemacht wurden, der hierbei in gendarmeristisch-fachlicher Hinsicht entsprechend unterstützt und angeleitet wurde. Mit dem Dank für diese uneigennütige Hilfe sei gleichzeitig diese Tatsache als Beweis der Nützlichkeit des Zusammenarbeitens von Gendarmerie und Bevölkerung besonders hervorgehoben.

Das Bett, auf dem die Getötete im Zeitpunkt des Überfalles gelegen war.



Die ermordete 69jährige Frau, die von ihrer Schwiegertochter mit einem Wäscherrührer erschlagen wurde, vor der Obduktion.



Ein Blick auf das Innere des Herdes nach abgehobener Platte. Hier wurde der Wäscherrührer verbrannt. Die leichten erscheinenden Aschentelle stammen vom Buchenholz des Wäscherrührers.



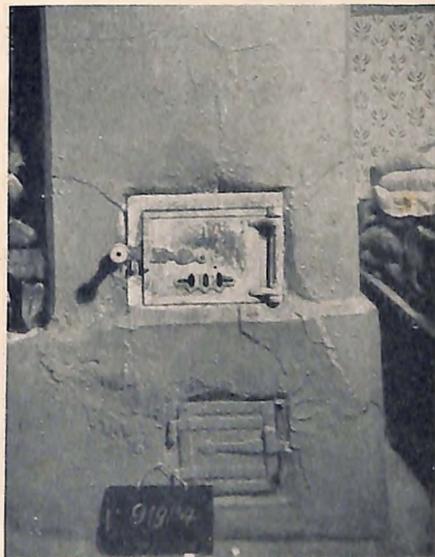
Daselbe Bild, durch Auflage eines gleichartigen Wäscherrührers ergänzt.



Der Fußboden vor dem Bett der Ermordeten mit zahllosen Blutflecken und den mit Blut nahezu erfüllten Hausschuhen der Getöteten.

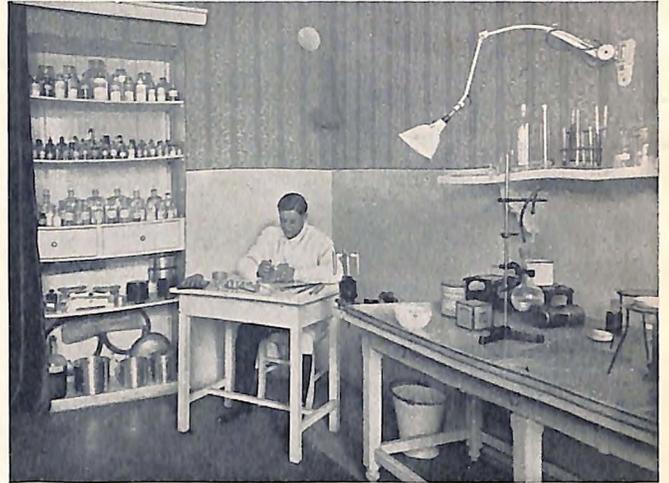
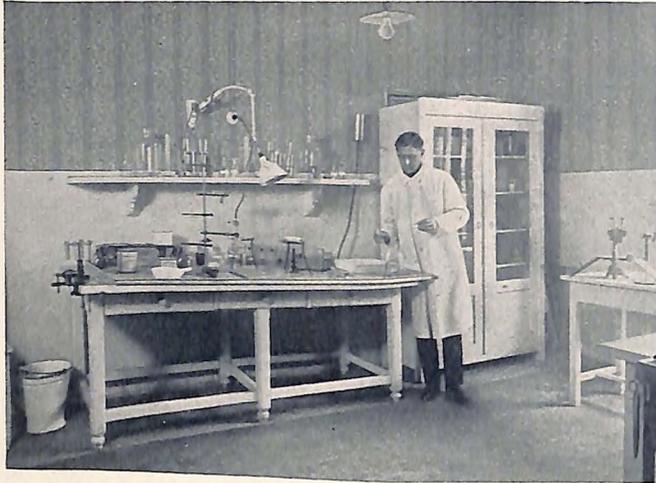


Blutspuren in der Ofenecke, die das ungeschulte Auge des Laien kaum wahrnehmen wird.



Blutspuren am Ofen, die dem Laien ebenfalls unsichtbar bleiben dürften. Aus der Form und Richtung der Blutspuren kann auf die näheren Tatumstände geschlossen werden. (Flecke, Spritzer, Tropfen usw.)

Von der königlich ungarischen Gendarmerie:



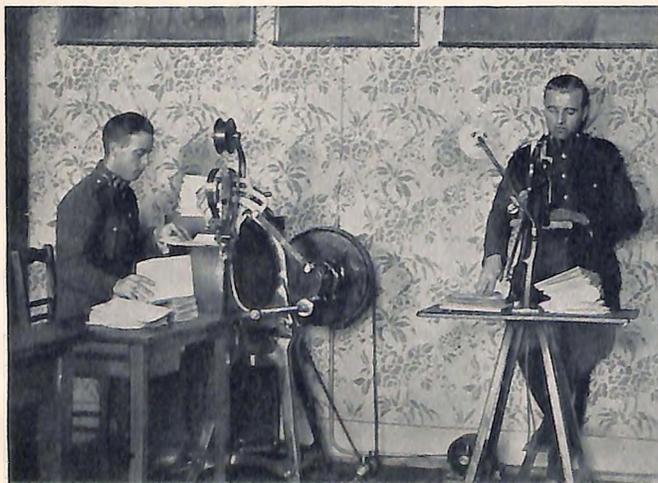
Das Ausforschungsabteilungskommando in Budapest verfügt auch über ein kriminaltechnisches Laboratorium. Dieses hat die Aufgabe, die Gendarmerieposten durch Fachuntersuchungen zu unterstützen und für die Gendarmerieschulen kriminalistische Anschauungslehrmittel herzustellen.



Photo-Laboratorium der Ersten Gendarmerie-Ausforschungsabteilung in Budapest.



Ein Teil der Kriminalrelevanz bei der Budapester Ausforschungsabteilung der ungarischen Gendarmerie.



Die beiden Bilder zeigen die Herstellung des täglich erscheinenden Fahndungsblattes bei der Nachrichtenzentrale der königl. ungarischen Gendarmerie in Budapest. — Die Herstellung (Schrift, Bervielfältigung, Zusammenheften, Adressieren) geschieht auf elektrisch betriebenen Maschinen.

Zigeunerliebe

Erzählung von Gendarmerie-Stabsrittmeister Otto Stöger

Es war im Winter 1924. Eifiger Nordwind strich durch das Pünkatal. Die stille Ortschaft Eberau, die dort in nächster Nähe der ungarischen Ortschaft liegt, schien dem flüchtigen Beobachter wie eine leblose Menscheniedlung.

Traumverloren erhob sich unweit der kleinen Kirche der Ortschaft das Schloß des ungarischen Grafen Erdödy. Verödet gähnte der Schloßgraben, der nur einige zugefrorene Wassertümpel und kahle Gemüsebeete enthielt.

Das Schloß mag bessere Zeiten gekannt haben. Ungarische Magnaten sollen vor vielen Jahren in prunkvollen Gewändern hier aus und ein gegangen sein und sich in den weiten Räumen, in dem noch erhaltenen großen Saale mit den vielen Wappen und Bildern der Ahnen bei feurigem Tokajer und leidenschaftlicher Zigeunermusik vergnügt haben.

Im Winter 1924 war das Schloß zum großen Teil verwahrlost. Die Räume der oberen Stockwerke waren verwüstet. Schutt, Ziegel und Steine lagen auf den Gängen sowie in den leeren, zum Teil schon eingestürzten Kammern und Sälen, die stellenweise schöne Malereien und Fresken aufwiesen. Fensterstöcke waren ausgerissen und die Öffnungen mit Brettern verschlagen. Der Dachstuhl beherbergte zahlreiche Vögel und Fledermäuse. Auf dem Kamine am Dache war das Nest des im wärmeren Süden weilenden Storchepaares.

Nur der erste Stock des Schlosses war verhältnismäßig noch gut erhalten. Hier hatte sich das Gendarmeriepostenkommando nach der Besetzung des Burgenlandes — mangels einer anderen Unterkunft — einquartiert. Die Postenkanzlei bildete ein kleiner, gewölbter, mit Fresken verzierter Saal. Der große Kachelofen, der dort in einer Ecke thronte, mußte dicke Holzscheite verschlingen, um die rauhen Wintertage aus dem Raum bannen zu können.

Kalter Nordwind rüttelte an den Fenstern der Postenkanzlei. Beim großen Kanzleitische saß, über Akten gebeugt, der Kommandant des Postens, Revierinspektor Lauterbach. Ich war sein Stellvertreter und saß in seiner Nähe, ebenfalls mit Akten beschäftigt. Von Zeit zu Zeit wechselten wir einige Worte, blickten minutenlang zum Fenster, auf die dahinjagenden grauen Wolken und feuerten Scheite in die rote Glut des behaglich summanden Kachelofens. Dann vertieften wir uns wieder in die Akten.

Plötzlich hören wir draußen am Gange schlürfende Schritte. Sie machen vor der Kanzleitür halt. Minuten vergehen, dann klopft es zaghaft an der Tür. Auf das laute „Ja“ des Postenkommandanten tritt eine alte, runzelige Zigeunerin mit einem „Küß die Hand!“ ein. Sie nähert sich dem Tische des Revierinspektors Lauterbach, der sie um ihr Begehren fragt. Sie hat eine Anzeige zu erstatten!

Der Postenkommandant hat dringendere Arbeiten zu erledigen, er weist die Zigeunerin an mich. Sie erzählt mir nun, daß der Zigeuner Stefan Karolji ihre Tochter Fanny Horvath zwingt, mit ihm in Konkubinat zu leben, daß er sie schon vor Wochen wiederholt mit einem Dolchmesser in die Brust und in die Beine gestochen und sie nun neuerdings am Körper beschädigt habe. Er bedrohe sie, sooft sie Anstalten treffe, von ihm zu fliehen, mit dem Erschießen oder Erstechen. — Ich mache mir einige Notizen und stelle noch einige, den Sachverhalt ergänzende Fragen. Mit aufgehobenen Händen bittet die alte Zigeunerin, sobald als

möglich ihre Tochter zu befreien. Der Postenkommandant entgegnet ihr, daß noch im Laufe des heutigen Tages eine Patrouille die Angelegenheit erheben und nötigenfalls sogleich einschreiten werde.

Schlürfenden Schrittes, vielmals dankend, entfernt sich dann die alte Zigeunerin.

Revierinspektor Lauterbach befiehlt mir, mich für den Patrouillendienst bereitzumachen und die Anzeige der Zigeunerin zu erheben. Vorerst habe ich jedoch in Kroatisch-Ehnsdorf noch eine angezeigte Entführung aufzuklären. Ich rüste mich, lade meinen Karabiner und melde mein Abgehen in den Dienst. Der Postenkommandant macht mich noch auf die Gefährlichkeit des Zigeuners Karolji aufmerksam, gebietet mir größte Vorsicht und wünscht mir guten Erfolg.

Schneidiger Wind, der durch Mark und Bein zu gehen scheint, empfängt mich, als ich das Freie betrete. Langsam patrouilliere ich über die Ortschaft Kulm zu den Kulmer Zigeunerhäusern. Ein rüudiger Hund, der mir den Zutritt wutschnaubend und zähnefletschend verwehren will, wird unsanft abgewehrt. Zigeunerhunde waren immer unsere größten Feinde. Gebückt betrete ich die rauchigen Hütten und stelle fest, wer von den Zigeunern und ob nicht fremde anwesend sind.

Dann führt mich mein Weg über die Weinberge, an den zahlreichen kleinen Weinkellern der Bauern umliegender Ortschaften vorbei. Zwei bekannte Besitzer tauchen in den Türen ihrer Keller auf und laden mich zu einem „Gläschen“ guten Weines ein. Ich bedeute ihnen lächelnd, daß ich es eilig habe. Bald trete ich in den Kulmerwald, patrouilliere über den bewaldeten Höhenzug wieder ins Tal und den Berg hinan, auf welchem mir die Ortschaft Kroatisch-Ehnsdorf entgegenwinkt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der warmen Stube des Bürgermeisters, der mir nichts Neues zu berichten weiß, wende ich mich der Zigeuneriedlung zu. Sie liegt außerhalb des Ortes. Es sind fast alle zu dieser Siedlung gehörenden Zigeuner anwesend. Ich brauche längere Zeit zur Erhebung der angezeigten Entführung und verweile dann noch über eine Stunde unter den Zigeunern.

Beim Eintreten in die rußgeschwärzten Hütten, in denen alles von Schmutz starrt, verschlägt mir der durchdringende Zigeunergeruch den Atem und regt mich förmlich zum Erbrechen an. In einer der Hütten kocht gerade eine Zigeunerin eine undefinierbare Speise im unreinen klebrigen Geschirr. Auf den Lehm Böden der Hütten und in wackligen alten Bettgestellen ist schmutziges Stroh ausgebreitet, das von Ungeziefer wimmeln mag. Hier liegen die Zigeuner des Nachts und oft auch in ihrer grenzenlosen Faulheit am Tage, in zerlumpten Kleidern, aber auch splitternaakt, bunt durcheinander, junge und alte Zigeuner, Kinder, Weiber und Männer.

Das Sprechen auf zigeunerisch hört auf, als ich mitten unter den Zigeunern bin. Sie wissen von früheren Patrouillengängen, daß ich dies nicht dulde; es könnte Verabredungen dienen. Nun müssen sie wieder einmal die Umgebung der Hütten von dem umherliegenden Stroh, von den Lumpen, rostigem Eisen, altem Geschirr, Exkrementen und dergleichen säubern und in den Hütten, so gut es bei Zigeunern geht, Ordnung machen. Aus tatsächspolizeilichen Gründen ist dies notwendig. Mit ihren

elenden Besen verursachen die Zigeuner absichtlich mehr Staub als notwendig ist. Sie bezwecken damit, mich lästigen „Besucher“ zu vertreiben, erreichen aber das Gegenteil. Die schmutzigen Zigeunerkinde, bloßfüßig trotz der Kälte, weichen scheu links und rechts aus oder klammern sich furchtsam an die Erwachsenen an. Die irre Zigeunerin, die in einem engen Stalle mit der Ziege haust, kreischt mich an, als ich den Kopf in den finsternen Raum stecke. Ein Zigeunerbursche, der mich um eine Zigarette anbettelt, kommt nicht gut an. Nachdem ich Leben in die Zigeuneriedlung gebracht und die unwilligen Zigeuner zu einiger Ordnung angehalten habe, setze ich meinen Weg fort.

Über mehrere Hügel und durch den Wald patrouillierend, komme ich endlich um 5 Uhr nachmittags nach Edlitz, zu den an der Ortsflüsse stehenden Zigeunerhütten. Es dämmert bereits. Auf das Wüten eines Hundes treten einige Zigeuner mit neugierigen Mienen vor ihre elenden Behausungen. Ich frage nach der Fanny Horvath. Sie tritt bald darauf aus einer kleinen Hütte. Es ist ein hübsches, etwa 17jähriges Zigeunermädchen mit tiefbraunem Teint, rollenden, dunklen, unergründlich scheinenden Augen, mit blitzend weißen Zähnen und fast kirschrotem Mund. Ich gehe mit ihr einige Schritte von der Ansiedlung weg. Einige Zigeuner, die uns folgen wollen, heiße ich weggehen, worauf sie mit höhnischem Lächeln zwischen den Hütten verschwinden.

Ich frage Fanny Horvath, die in buntfarbigem, schmutzigen Kleidern vor mir steht, mit wem sie hier hause. Mit tränenden Augen berichtet sie mir, daß Stefan Karolji, ein sehr brutaler Geselle, sie zwingt, in seiner Hütte mit ihm zu leben, sie täglich „wie einen Hund“ schlage und am Leben bedrohe. Vor Wochen habe er ihr nachts in toller Liebeswut und Eifersucht einen Stich in die Brust und ein andermal am Oberschenkel beigebracht. Dabei reiße sie die Knöpfe der Bluse auf der Brust auf, um mir die Wunde zu zeigen. Ich befehle ihr, sich zuzudecken, die Untersuchung sei Sache des Arztes.

Man teilt mir die Zigeunerin flüsternd — als könnte Karolji sie hören — mit, daß er sie zwingen wolle, morgen mit ihm zum Standesamt zu gehen, um dort ihre beabsichtigte Eheschließung anzukünden. Meine Frage, ob Karolji in seiner Hütte sei, bejaht sie.

Auf Grund der Angaben der Fanny Horvath und mit Rücksicht darauf, daß Karolji sie neuerdings am Körper beschädigen oder gar töten könnte, will ich zu seiner Verhaftung schreiten. Doch da stellt sich mir das Zigeunermädchen in den Weg. Sie bittet mich mit aufgehobenen Händen und unter Tränen, nicht allein gegen Karolji vorzugehen. Sie befürchte, er könnte sich in blinder Wut auf sie stürzen und sie niederschlagen, ohne daß ich es verhindern könnte.

Ich rate ihr daher, sich rasch zu entfernen, um vor Karolji sicher zu sein; ich werde mittlerweile diesen verhaften. Doch da fleht mich Fanny Horvath wieder an. Sie hält mir mit verzweifelten Gebärden vor, daß Karolji sich wiederholt geäußert habe, er nehme es mit mehreren Gendarmen auf, er habe es sogar mit ungarischen Gendarmen gewagt, die es auf Zigeuner besonders „scharf“ gehabt hätten. Karolji würde sicherlich gegen mich losgehen, er habe ein scharf geschliffenes Rückenmesser und einen Revolver bei sich. Sie fürchte sich, mir könnte ein Leid geschehen.

Ich dränge das Zigeunermädchen zur Seite und deute auf meine Waffen. Doch sie fällt mir in den Arm und fragt in großer Angst: „Herr Wachtmeister, Herr Wachtmeister, Sie wollen meinen Liebsten niederstechen?“ Ich antworte kurz: „Nein, es wird nicht so weit kommen!“

Weinend bittet sie mich nochmals, nicht allein gegen Karolji vorzugehen und verstellt mir den Weg. Sie ist nicht zu bewegen, rasch die Siedlung zu verlassen.

Ich sinne nach. Das Zigeunermädchen tut mir leid. Ich will nicht unnütz eine Situation heraufbeschwören, die vielleicht Blut fordert, ohne daß ich es verhindern kann.

Im Geiste überlege ich die starren Buchstaben des § 48 der Gendarmerie-Dienstinstruktion: „... Befindet sich in solchem Falle der Gendarm auf seine Person allein beschränkt, so muß ihm allerdings die möglichste Vorsicht empfohlen werden. Er muß augenblicklich erwägen, auf welche, den Erfolg möglichst sichernde Weise er vorzugehen habe; soweit es die Umstände erlauben und insofern es, ohne den Zweck zu vereiteln, tunlich ist, hat er darauf zu sehen, ob und welche Unterstützung er durch in der Nähe befindliche Gendarmen oder durch andere Personen sich zu verschaffen in der Lage ist...“

Gendarmen sind nicht zu erreichen, aber Zivilpersonen sind im nahen Orte. Es würde jedoch viel Zeit verstreichen, bevor ich geeignete Leute gefunden habe. Zwingen kann ich auch niemanden. Eventuelle freiwillige Helfer werden mir aber aus Furcht vor der bekannten Rache der Zigeuner kaum jene Unterstützung zuteil werden lassen, die ich bei Anlegung der Schließketten oder gar im Renitenzfall von einem Kameraden zu erwarten hätte. Auch wird es bald finster und es ist damit zu rechnen, daß Karolji während der langen nächtlichen Eskorte Schwierigkeiten bereiten wird.

Ein Plan ist bald zurechtgelegt. Ich unterrichte mit wenigen Worten das Zigeunermädchen, sich bei Karoljis Erscheinen — den ich jeden Augenblick erwarte — so zu benehmen, als würde ich sie wegen Verdachtes eines Diebstahles verhören. Ich teile ihr mit, daß ich nachts oder am frühesten Morgen mit einem Kameraden wiederkommen und Karolji überrumpeln werde, so daß er keine Zeit zur Ausführung einer Uebeltat wird haben können.

Fanny Horvath atmet befreit auf. Ich scharfe dem Mädchen noch rasch ein, dem Karolji in der kommenden Nacht alles zu Willen zu tun, ihn nicht zu reizen, sondern sanft mit ihm umzugehen. Er soll keinen Anlaß finden, ihr neues Leid zuzufügen. Sie versteht mich und beschwört mich, als ich Zweifel gegen Karolji hege, ihr doch zu glauben, daß sie die „letzte Nacht“ diesen richtig zu behandeln wissen werde.

Da wird plötzlich die Tür einer Zigeunerhütte aufgerissen und heftig zugeschlagen. Es war höchste Zeit. Karolji — ich denke augenblicklich, nur er, den ich noch nie gesehen, kann es sein — steht wütend vor der Tür. Fanny Horvath wird sehr unruhig. Der Zigeuner ruft laut den Namen seiner Geliebten. Finster blicken seine schwarzen Augen zu mir herüber. Er mag ahnen, daß ich feinetwegen hieher gekommen bin. Ich rufe ihn an, er solle zu mir kommen. Mit großen Schritten kommt er herbei und bleibt, mich feindlich messend, auf kurze Distanz vor mir stehen. Meinen Karabiner „fertig“ nehmend, rücke ich mit zwei raschen Schritten dem Zigeuner näher. Ich befehle ihm mit scharfer Stimme, die Hand, die eine Waffe halten konnte, sofort aus der Tasche zu geben. Der Zigeuner fährt zusammen und zieht die Hand heraus. Dabei sieht er merkwürdig auf das Bajonett, das auf seinen Leib gerichtet ist.

Scheinbar zu allem entschlossen, blickt er mich nun finster an. Ich aber sage ihm, um sein schuldbewußtes Gewissen zu täuschen, daß gegen seine Geliebte der Verdacht besteht, einen Diebstahl begangen zu haben und frage ihn, wo sie überall in den letzten Tagen war, was sie nach Hause gebracht habe und dergleichen.

Karolji beruhigt sich nun offensichtlich und gibt sich sicherer. Sein ganzes Verhalten gibt mir bald die Gewähr, daß er meinen Plan nicht zu durchschauen vermochte. Er verteidigt sehr temperamentvoll seine Geliebte und ich täusche vor, daß ich seine Angaben sehr bezweifle.

Dann gehe ich mit den beiden im Gespräch bis zur Hütte des Karolji und werfe dort unauffällige Blicke auf das Türschloß, um mich von seiner Beschaffenheit zu überzeugen. Es ist ein einfacher Niegel, scheinbar sehr lose angebracht. Er wird uns in der Nacht kein Hindernis sein.

Sodann verlasse ich, nicht ganz beruhigt über den Stand der Dinge, die Zigeunersiedlung. Ich patrouilliere auf der Landstraße in der Richtung gegen Winten. Die Nacht bricht schnell herein. Der eisige Wind hat aufgehört. Die Straße, auf der ich dahinstolpere, zieht sich lange fort. Ich bin in Gedanken versunken, immer wieder kommt mir das Zigeunerpaar in den Sinn. Endlich bin ich in Winten. Ein Zigeuner spielt hier in seiner Hütte auf einer Geige. Er entlockt ihr bald feurige, leidenschaftliche, bald wehmütige, tiefmelancholische Weisen. Ich denke, ob Zigeuner wohl so fühlen können, wie sie spielen. Ich lausche lange, in den tiefsten Schatten gedrückt. Dann eile ich weiter durch die Ortschaft, deren Bewohner schon im tiefen Schlummer liegen, hinaus, den Weg nach Eberau, durch die finstere Ebene.

Ermüdet und hungrig komme ich in meiner Poststation an. Ich erstatte dem Postenkommandanten, der nach mir schon eine Kontrollpatrouille machen wollte, Meldung über meine dienstliche Tätigkeit während der Patrouille und weise auf die Umstände hin, die mich veranlaßten, von einem sofortigen Eingreifen gegen Karolji abzusehen. Ich bitte meinen Kommandanten, mich abermals nach einigen Stunden Raft mit einem Kameraden nach Edlitz zur Vornahme der Verhaftung zu entsenden.

Auf einem Strohsack liegend, finde ich lange keinen Schlaf. Ich liege nur im Halbschlummer. Das Bild einer Zigeunerin gaukelt fortwährend vor meinen Augen, die furchtbare Anklagen gegen ihren Liebsten erhebt. Erst will sie ihn rachsüchtig vernichten, dann aber zittert sie in heißer Liebe um ihn. Ein Zigeunerbursche taucht in der schwarzen Nacht auf, der in blinder Wut seine Liebste brutal schlägt und sie, die er nicht freilassen will, ohne die er nicht leben kann, in die Brust sticht. Seine schwarzen teuflischen Augen weiden sich an dem roten Blut, das auf dem braunen Busen seiner Liebe klebt. Dann sehe ich wieder das Zigeunermädchen und den wilden Burschen, wie heiße Liebe sie abermals zusammenführt.

Der Wecker läutet. Erschreckt fahre ich zusammen. Mir ist, als hätte ich nur einige Minuten geschlafen. Es ist 13 Uhr nachts. Ich wecke Patrouillenleiter Krippner, der mit mir in den Dienst abzugehen hat. Schlaftrunken und fröstelnd fahren wir in die Monturen und rüsten uns. Mein Traum fällt mir ein. Seltsame Gedanken befallen mich und ich sage mir oft: „Hoffentlich ist das Zigeunermädel die letzte Nacht mit dem Burschen gut ausgekommen? Sie hat es nicht anders haben wollen. Der wilde Zigeuner wird ihr doch nicht noch ein Leid zugefügt haben?“ Dann gestehe ich mir, daß im Schlaf das Unterbewußtsein sich oft mit Dingen beschäftigt, die uns am Tage zu schaffen machten.

In Ermanglung eines Frühstücks macht Krippner einen kräftigen Zug aus einer gewissen Flasche, die er sorglich in einem „Versteck“ verwahrte. Ihr Inhalt mochte ihn beleben. Sodann treten wir die Patrouille an. Ich befehle unterwegs meinen Kameraden, wie wir bei der Verhaftung des Karolji am zweckmäßigsten vorzugehen und wie wir uns zu benehmen haben werden, wenn wir auf Wider-

stand stoßen sollten. Auf keinen Fall dürfen wir Karolji Zeit zu einer Gegenwehr lassen und müssen trachten, den Zigeuner aus der engen Hütte zu bringen, um im Notenzfalle an dem Gebrauch unserer Waffen nicht behindert zu sein.

Nach zirka zweistündigem Marsch tauchen vor uns die Zigeunerhäuser von Edlitz auf. Leise nähern wir uns der Ansiedlung. Ich heiße meinen Kameraden, die Schließketten und Schlösser bereit zu machen und im Mantelsack zu verwahren. In der Zigeunerkolonie herrscht tiefe Ruhe. Geräuschlos, den Karabiner in die Hand nehmend, kommen wir bis zur Hütte, in der Karolji mit seiner Geliebten noch schlafen dürfte, denn unser Horchen an der Holzwand läßt ein tiefes Atmen wahrnehmen. Atmet auch das Zigeunermädchen noch?

Da hebt ein Hund zu bellen an. Ich sprengte rasch mit einem Fußtritt die Tür auf, die morsche Hütte erzittert. Mit der Taschenlampe leuchtend, stürzen wir gebückt in das dunkle, dumpfe Innere. Augenblickelang sehen wir den Zigeuner und seine Geliebte eng umschlungen, notdürftig angekleidet im Bette liegen. Das Zigeunermädchen schreit hell auf. Mit einem dumpfen Fluch will der Zigeuner aufspringen. Doch wir packen ihn kräftig an, halten ihn nieder und zerren ihn hinaus vor die Hütte. Ich spreche kurz die Verhaftung aus und Patrouillenleiter Krippner legt rasch die bereitgehaltene Schließkette an. Verzweifelt wehrt sich der Bursche. Mit gefälltem Bajonett leiste ich beim Anlegen der Schließkette Assistentz. Der Zigeuner wehrt sich nur mehr schwach und ergibt sich schließlich fluchend seinem Schicksal.

Das Zigeunermädchen drückt sich ängstlich und lauernd bei der Tür heraus. Ihr langes Haar ist aufgelöst, der braune Körper halb entblößt. Sie zittert am ganzen Leib.

Nun sieht sie, daß Karolji bereits gefesselt am Boden liegt und ihr nicht mehr gefährlich werden kann. Da weicht der Schreck aus ihren Gliedern und mit eifriger Zunge beginnt sie zu höhnen: „Du grauslicher Teufel, du Mörder, du Dieb, du Galgenstrich, habe ich dich endlich los von mir. Du wirst mich nicht mehr anrühren. Aufhängen sollen s' dich heute noch, in Stücke sollen s' dich zerreißen, die Raben sollen dich auffressen! Deine Augen möcht ich dir noch austragen, damit du...“

Der Zigeunerbursche sieht sie vorerst finstern Blickes an und macht dann Miene, sich auf sie zu stürzen, um sie anscheinend mit den gefesselten Händen niederzuschlagen. Wir halten ihn zurück. Mit energischen Worten muß ich dem Wortschwall der Zigeunerin ein Ende bereiten.

Ich lasse mir von dem Zigeunermädchen den Rock und die Schuhe des Karolji aus der Hütte reichen und suche die Taschen durch, ob nicht Waffen vorhanden sind. Ich finde nichts. Sodann muß Patrouillenleiter Krippner dem Zigeuner die Schließkette öffnen, damit er sich die Schuhe und den Rock anziehen könne. Mein gefälltes Bajonett ist hierbei gegen seinen Leib gerichtet. Die Schließketten werden wieder angelegt. Ich prüfe, ob sie nicht zu fest oder gar zu locker geschlossen sind.

In der Zigeunersiedlung wird es immer lebendiger. Bald öffnet sich diese, bald jene Hütte. Neugierige Köpfe schauen heraus und ziehen sich wieder zurück. Einige Zigeuner, die sich in der Absicht, für Karolji Partei zu ergreifen, um uns scharen, vertreiben wir.

Nachdem ich noch die Hütte des Zigeuners durchsucht, treten wir den Rückmarsch an. Fanny Horvath bestimme ich, zwecks ärztlicher Untersuchung mitzugehen. Karolji beschimpft das Zigeunermädchen und droht, wenn er wieder frei sein werde, sie zu erschlagen. Er versucht auch, auf zigeunerisch mit ihr zu sprechen, doch verhindern wir

dies rechtzeitig. Wir gehen nun zirka 10 Schritte voneinander getrennt. Karolhi teilt mir mit, daß er das Zigeunermädchen wahnsinnig liebe, aber sie sei seiner großen Liebe nicht wert. Einige Male dreht er sich wütend um und droht mit den Fäusten der nachfolgenden Zigeunerin, mit der Patrouillenleiter Krippner geht. Ich zwingen den Zigeuner jedesmal zum Weitergehen. Ansonsten verläuft die Eskorte anstandslos.

Um 10 Uhr vormittags kommen wir in Eberau an. Ich melde dem Postenkommandanten die Verhaftung des Zigeuners. Er muß sich einstweilen neben dem warmen Kachelofen auf den Fußboden setzen. Eine andere Sitzgelegenheit benützen zu lassen, erscheint wegen Übertragung von Ungeziefer nicht ratsam. Patrouillenleiter Krippner bewacht den Zigeuner und ich geleite mittlerweile das Zigeunermädchen zum Gemeindefeldarzt Dr. Spohner, um ihre von Karolhi zugefügten Verletzungen untersuchen zu lassen. — Der Stich in die Brust hätte nach Ansicht des Arztes leicht den Tod der Zigeunerin herbeiführen können. Gräßlich sind die Narben der Stichverletzungen an den Beinen.

Mit dem ärztlichen Zeugnis begeben wir uns wieder auf den Posten. Ich beginne mit der Einvernahme des Zigeuners. Er leugnet hartnäckig, stellt jede Mißhandlung, Drohung und Einschränkung der persönlichen Freiheit seiner Geliebten mit trotzigem Gebärden in Abrede, beschimpft sie und droht ihr fortwährend. Bei der Konfrontierung der beiden glaube ich, die Hölle sei los. Dann entlasse ich das Zigeunermädchen und beschäftige mich noch eingehender mit dem Burschen. Es gehört viel Geduld dazu, einen Zigeuner zu einer wahrheitsgemäßen Schilderung zu bewegen. Als ich fertig bin, kann sich der Zigeuner wieder zum Ofen auf den Fußboden setzen.

Dann schreibe ich die Gerichtsanzeige. Der Zigeunerbursche hat gestanden und seine Untaten als Folge heißer Liebe und Eifersucht hingestellt. Von Zeit zu Zeit werfe ich einen Blick auf ihn. Er sitzt zusammengekauert, die gefesselten Hände auf den aufgestellten Knien haltend, wie gezähmt auf dem Fußboden. Das wilde, drohende Schauen ist aus seinen braunen Zügen gewichen.

Auf Befehl des Postenkommandanten wird der Zigeuner Karolhi vom Patrouillenleiter Thiel übernommen und dem zirka 5 Stunden entfernten Gerichte eingeliefert.

*

In den folgenden Wochen und Monaten sah und hörte ich nichts mehr von der jungen Zigeunerin. Sie war aus der Zigeunerkolonie Kulm, von der sie stammte, verschwunden. Der Zigeunerbursche Karolhi wurde zu mehrmonatiger Freiheitsstrafe verurteilt.

Mittlerweile war milder Frühling ins Land gezogen, dem bald ein heißer Sommer folgte.

An einem schönen Sulitag patrouillierten Revierinspektor Lauterbach und ich in der Richtung gegen Kroatisch-Ehrnsdorf durch den ausgedehnten Kulmerwald. An der Waldgrenze, in der Nähe dieser Ortschaft, sahen wir ein Menschenpaar uns näherkommen.

Ich traute meinen Augen nicht. Es war der Zigeuner Karolhi, der seinen tiefbraunen Arm um den Hals der kleineren Zigeunerin Fanny Horvath geschlungen hatte. Sie hielt ihren Liebsten um die schlanken Hüften. Sie schienen fröhlich miteinander zu plaudern. Sie grüßten scheinbar, wir hielten sie an und fragten sie um ihren Weg, um ihre Beschäftigung und andere Dinge, die wir gerne wissen wollten. Karolhi berichtete, daß er mit seiner Geliebten in Affordarbeit bei einer Ziegelei stehe und sich viel Geld verdiene.

Ich lobte ihn wegen seines Fleißes und fand auch anerkennende Worte für die Mitarbeit seiner Geliebten beim gemeinsamen Schaffen. Ich sprach die Hoffnung aus, er möge nun eingesehen haben, daß der gerade Weg im Leben der angenehmste, ruhigste und schönste sei.

Der Zigeunerbursche überlegte lange, dann entgegnete er mir mit fast weinerlicher Stimme: „Herr Wachtmeister, so ungerecht wie mich haben s' noch keinen Menschen eingesperrt!“ — Ich weiß heute nicht mehr, habe ich ihm hierauf etwas geantwortet oder blieb ich stumm. Eines aber, was ich nachher oft überdachte, weiß ich heute noch: „Wenn du, Zigeuner, aufrichtig dein Mädchel geliebt hast und in deiner heißen Liebe zu ihr über dein wallendes Zigeunerblut nicht Herr werden konntest und geschehen mußte, was geschehen war, dann hast du vielleicht wirklich schwer dafür gebüßt! Wer kennt sich mit euch Zigeunern aus?“

Lange blickte ich noch in zwei dunkle, unruhige Augenpaare. War es Falschheit, List, Rachsucht, Grausamkeit, Schwermut, Reue? Oder leuchtete mir aus ihnen Güte, Liebe, Treue, Frohsinn entgegen? Würde Zigeunerblut in unseren Adern rollen, wir verstünden vielleicht die geheime Sprache solch unergründlicher Augen besser.

Noch einen langen Blick warf ich auf das Paar, auf den schlanken, blühenden Mädchenleib der jungen Zigeunerin und auf die aufrechte, geschmeidige Gestalt des Zigeunerburschen. Im Geiste wünschte ich ihnen, ihr künftiges Leben möge trotz inniger Liebe weniger stürmisch verlaufen.

Nach einiger Zeit drehten wir uns nochmals um und sahen lange zurück auf die Liebenden, die sich neuerdings umschlungen hielten und schließlich im schattigen Walde verschwanden.

Von der hochalpinen Ausbildung der Gendarmerie



Links:
Seilpartien beim Aufstieg in den
Zillertaler Alpen.

Rechts:
Regierungsrat Kaiserjägeroberst
a. D. Georg Bilgeri, der sich
um die hochalpine Sommer- und
Winterausbildung der österreichi-
schen Bundesgendarmerie unver-
gängliche Verdienste erworben
hat.



Eine schwere Aufgabe

Im Österr. Soldatenkalender 1931 (Verlag Hall in Tirol) finden wir einen eigenen Abschnitt, der Österreichs Gendarmen gewidmet ist und dem wir folgendes entnehmen:

Am höchstgelegenen Schauplatz des Weltkrieges, im Ortlergebiet, war es!

Die feindlichen Stellungen im Zebrutal, und zwar im Raume Hotel Forno—Capana Cedeh—Passo Zebriu, sollten erkundet werden.

Die Aufgabe war eine sehr schwierige; denn bei Tag war es nicht möglich, von der eigenen Hauptstellung, vom Cevedalepaß, aus über steiles Gletscherterrain in das Zebrutal abzustiegen, weil die Patrouille vom Feinde gesehen, angegriffen und vernichtet worden wäre. Daher mußte die Dunkelheit der Nacht bemüht werden, um an das Ziel zu gelangen.

Die Gendarmerie-Bizewachtmeister Schoner und Mühlauer meldeten sich freiwillig zu dieser gefährlichen Unternehmung. Schoner war als Kommandant einer 40 Mann starken Abteilung bestimmt; die Bizewachtmeister Mühlauer und Spielmann waren ihm als Kommandanten von Musketenpatrouillen*) beigegeben. Bizewachtmeister Posch hatte mit 40 Mann als rechte Flankendeckung gegen den gleitschereichen Monte Palla Rosa und Oberjäger Mayerhofer mit einer gleich starken Abteilung über den Monte Pasquale als linke Flankendeckung vorzugehen.

Nach Überwindung mancher großer Schwierigkeiten in dem felsigen Terrain gelang es der Abteilung Schoner, hinter die feindliche Feldwachlinie im Zebrutale zu gelangen und bei Anwendung gebotener Vorsicht, gepaart mit seltener Kühnheit, die Aufgabe in bewunderungswürdiger Weise zu lösen. Mühlauer allein gelang es mit seiner Musketenpatrouille, die Haupttelefonleitung des Gegners hinter der Artilleriestellung an sechs und die telephonische Verbindung der Feldwachenlinie an zwei Stellen zu durchschneiden. Bei einem von der Hauptpatrouille unternommenen Überfall auf eine feindliche Feldwache wirkte er mit

*) Solche Patrouillen waren mit Musketen bewaffnet. Diese waren einem großen Gewehr ähnlich und konnten wie ein Maschinengewehr 20 Patronen Reihenfeuer abgeben.

seiner Musketenpatrouille flankierend mit, so daß der gegnerische Wachposten bis auf den letzten Mann außer Kampf gesetzt wurde.

Durch das offensive Vorgehen der Patrouillen wurde der Gegner zum Verlassen seiner Stellungen gezwungen und hiedurch die Vollaendung der Aufgabe zur Auskundschaftung der feindlichen Kräfte voll erreicht.

Die Lage der Abteilung des Bizewachtmeisters Schoner im Zebrutale wurde äußerst kritisch. Von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen, konnte ein Zurückweichen auf den steil emporsteigenden Gebirgszügen bei Tag nicht unternommen werden, da die Abteilung vom feindlichen Artilleriefener vernichtet worden wäre. Nach einer siebzehnständigen, sehr anstrengenden, von harten Kämpfen begleiteten Arbeit gelang es der Abteilung, bei Einbruch der Dunkelheit sich vom Feinde loszulösen und unter Mitnahme der eigenen Verwundeten nach einer vierzigständigen Abwesenheit in die Hauptstellungen zurückzukehren.

Posch fiel die Aufgabe zu, die feindlichen Stellungen im Zebrutale anzugreifen, um die Aktion der Patrouillen Schoner und Mühlauer zu unterstützen. Er stieß bis auf 200 Schritte auf die gegnerische Infanteriestellung vor, fügte dem Feinde erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten bei und mußte, von der feindlichen Artillerie heftig beschossen, einer weit überlegenen Macht standhalten, um den Rückzug der Abteilung Schoner zu decken.

Alle drei braven Gendarmen wurden für ihr tapferes Verhalten mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse ausgezeichnet.

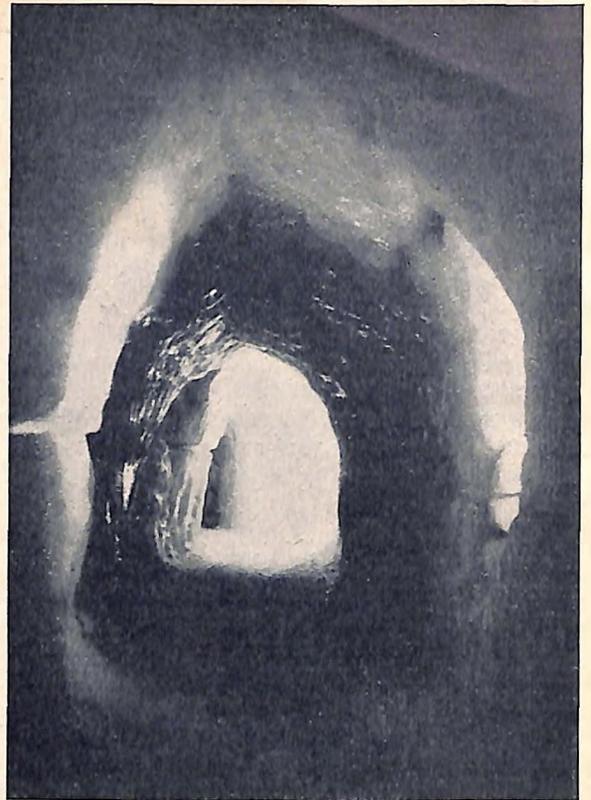
Mühlauer hat sich später als Feldwachkommandant am Cevedalepa und auf Cima delle miniera für sein schneidiges Verhalten die Silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse zum zweitenmal erworben. Bei einem Patrouillengefecht am 25. Mai 1917 in der Nähe von Flitsch wurde Mühlauer durch zwei Maschinengewehrschüsse am rechten Oberschenkel verwundet. Gendarmerie-Bizewachtmeister Mühlauer erwarb sich aber auch noch die kleine Silberne und die Bronzene Tapferkeitsmedaille sowie drei Belobungszeugnisse für hervorragende Leistungen vor dem Feinde, Auszeichnungen, welche sein schneidiges Verhalten vor dem Feinde am besten bezeugen.



Geschütztransport auf dem Ortlerplateau in mehr als 3800 Meter Höhe. Schützen vom einstigen „Baon Lichem“ standen hier im Herbst 1918. Wir sehen sie bei der Arbeit. Im Hintergrunde rechts sind die Serpentinien der Stillsferjochstraße sichtbar. Am Stillsferjoch standen zu Beginn des Krieges ein schwacher Zug Gendarmerieassistenten, einige Grenzfinanzwachleute und Landstürmer. Der Monte Skorluzzo (3094 Meter) beherrscht das Stillsferjoch. Er war bald nach der Kriegserklärung von den Italienern besetzt worden. Der damalige Kaiserjäger-Hauptmann Andreas Steiner (heute Gendarmerie-Oberstleutnant und Landesgendarmeriekommandant von Tirol) faßte aus eigenem Antrieb den Entschluß, den Skorluzzo mit stürmender Hand zu nehmen. Das Unternehmen gelang und war in der Folge für die Verteidigung des Stillsferjoches von größter Bedeutung.



Eine 149 Millimeter-Beutekanone, die einstens im italienischen Werk Campomolon (Plateau von Lavarone) stand und mit drei anderen Kanonen von den Österreichern am Nordhang des Monte Cevedale mitten im Gletscher auf einer Felsrippe, dem „Eiskofel“, eingebaut wurde. Dieses Geschütz, das wir auf dem Bilde sehen, feuerte den letzten Schuß am 2. November 1918 ab. Es steht noch heute verlassen an der Stelle im ewigen Eis.



Eistunnels im Gletschergebiet.



„Feldgendarmen im Kampfe mit Komitadschi!“

Unter diesem Titel erscheint im nächsten Heft ein Beitrag von dem ehemaligen Feldgendarmen und derzeitigen Gendarmeriepostenkommandanten von Feldkirch, Revierinspektor Heinrich Baya.

Links:

Auf dem Gipfel der Königspitze. Im Hintergrund sieht man den breiten Cevedale-Ferner, auf seinem Vorderrand den Cevedale-Paß, den Schauplatz unserer Erzählung. Der Doppelgipfel rückwärts ist der Monte Pasquale (Monte Cevedale).

Die Bilder zum Beitrag: „Eine schwere Aufgabe“ stellte Stabsrittmeister Hans Lukas bei. Sie wurden vom ehemaligen Artillerieoberleutnant Albin Fiedler (Graz) während des Weltkrieges angenommen.



UHREN (Omega, Doxa usw.)
Schmuck- und Luxuswaren in Silber und Gold, **gegen monatliche mäßige Teilzahlungen**, liefert unter Garantie das Wiener Gold-, Silber- und Juwelen-Versandhaus MAX FCKSTRIN, Uhrmacher, eigene Werkstätte, heid. Sachverständigen, Wien, I., Wildpretmarkt 5, 1. Stock

*Für grosse
Wäsche*

Persil

*im wirtschaftlichen
Doppelpaket*

S1.30

Aus dem Kriegstagebuche eines „Lichem“-Schützen*)

Anmerkung der Redaktion: Wie wir bereits im Heft 9 angekündigt haben, veröffentlichen wir in zwangloser Folge Teile aus dem Kriegstagebuche eines einstigen Lichem-Schützen, des Gendarmerierittmeisters Hans Lukas. Es sind wertvolle Beiträge zur Geschichte des Gendarmekorps im Weltkrieg.

Die Tagebuchblätter stammen aus der Zeit vor Pontebba. Einst geschrieben in Erdhöhlen, Kavernen, im Niemandsländ, in frohen und harten Tagen. Auf dem Marsche, im Lager, in sonnigen Stunden oder beim flackernden Schein einer ruhigen Flamme. Niemals wissend, was morgen wird und ganz getragen im Geiste der Zeit von damals, erfüllt von jugendlichem Sinn. Man liest nichts von mörderischen Schlachten. Aber es erstrahlt aus den Blättern ein lebendiges Bild vom Kriegsleben an der „stillen Front“.

„Da, trink' und reiß' dich zusammen!“ Eine Feldflasche gibt er mir in die Hand, richtiges „Feuerwasser“ ist darin. Aber der Schluck tut gut. Diese bleierne Müdigkeit, diese Erschöpftheit zum Umfallen. Die Füße wollen nimmer mit, der Rucksack...! Eine wahre Zentnerlast wuchert auf dem Rücken.

Unser Weg ist weit. Um Mitternacht — ausgerechnet um diese Zeit — polterte jemand in unsere Unterkunft bei Hermagor und schrie „Alarm!“, so daß wir schon glaubten, es gehe sofort mitten in Kampfgetümmel und Pulverdampf hinein.

Es war aber nur das Antreten zum Marsch in die Stellung. Zuerst stundenlang bergauf. Holperige Kriegsstraße. Rot wurden dabei die Gesichter und der Körper dampfte. Immer bergauf, Schritt für Schritt. Die Spaßmacher wurden stumm. Pro Stunde eine kurze Rast. „Nicht hinlegen!“ mahnte man. Bloß das Gewehr unter den Rucksack stützen. Dann wieder weiter. Wie ein Leichenzug, so bedächtig, so schwer. Ja, wenn es keine Rüstung gäbe! Keine 180 Scharsen, keine zwei Decken. Wenn man so frei marschieren könnte, so ohne Rucksack...

Nach fast sechs Stunden taucht eine Niederung auf, eingebettet zwischen zwei Höhenzügen. Mitten drin ein verlassenes Barackenlager.

Die „Lichemer“ haben es gebaut. Unsere Kameraden, zu denen wir heute marschieren.

Lichemer-Lager „Schloßhütte!“ Bedeutet für uns Rast. Zwei wohlthuende Stunden.

Im Süden reckt sich über dem Malborgheter Graben die mächtige Pyramidengestalt des Montasch. Ist schon italienisch. Wir recken uns förmlich den Hals aus: Glauben Krieg zu sehen. Ha, lacht einer, ihr Dummen! Der Krieg, der steht hier anders aus. Da sieht man nichts vom Feind. Nur Stellungen, Drahtverhau. Wir können es nicht begreifen, daß man sonst nichts sehen soll. Aber, der Wachtmeister wird wohl recht haben.

Weitermarsch. Über Kerschitz auf die „Muli-Hütte“. Kommt von „Muli“, heißt also soviel wie „Tragtierhütte“. Bis hierher kommt der Staffel.

Aber bis unsere Kompanie hierher kommt! Das ist so viel wie neue Marter mit dem Fortschleppen der Rüstung. Es ist gut, daß allmählich der Abend kommt. Es wird kühl dabei und man sieht nicht mehr das so ferne Ziel, sieht nur den Vordermann, sein Gewehr, seinen Rucksack.

Was für Gedanken einem kommen. Sehnsüchtige Gedan-

ken nach einem Lager, nach einer Decke, ein paar Brettern über dem Erdboden, sich darauflegen und schlafen, schlafen.

Da richtet mir jemand die Tragbahre auf. Ein guter Kamerad. Sieht, wie es mir geht. Klappert sein Zeug auseinander, weist mit der Hand darauf.

Und jetzt, nach dem neuerlichen „Auf!“ — da reicht er mir noch seinen Lebensgeist in der Feldflasche herüber. „Hast Hunger?“ fragt er noch dazu, und kramt in seinem Brotsack...

Ein Gendarmierewachtmeister ist gekommen. Hat die ganze Kompanie in Rotten aufgeteilt und läßt immer nur zwei Mann in Abständen zu 50 Schritt weitermarschieren. „Dort drüben ist schon der Italiener!“ sagt er und weist mit der Hand irgend wohin.

Ein Stunde später: Lagerfeuer züngeln aus der Nacht. Werden immer größer. Stimmen werden laut. Baracken tauchen auf, Gewehrpyramiden, Rucksäcke, einzelne Leute. Ja, da sind wir wieder beisammen und warten, bis die letzten kommen.

Eine markante Stimme — wenn sie spricht, wird alles im Umkreis ruhig. Wer es nur sein kann. Da steht er vor uns: Rittmeister von Lichem.

„Ist ganz kommiß!“ meint einer. „Schau ihn nur an!“

„... und ich wünsche euch, daß jeder mit einem sichtbaren Zeichen der Tapferkeit geschmückt wieder heil und gesund in die Heimat zurückkehren möge. Haltet bis zu dieser Rückkehr zu eurem Bataillon, steht zusammen, was immer kommen mag!“

„Du, das war der Ritter, hast gehört, wie er spricht?“

„Was — Ritter?“

„Na, der Rittmeister, es sagen alle: Ritter!“ Und beginnt vom Bataillonskommandanten zu erzählen.

„Paßt besser auf den Weg auf, ihr fliegt ja sonst hinunter in den Graben. So eine Gesellschaft. Glaubt, sie ist in einer Kantine!“

Es war eines Wachtmeisters warnende Stimme. Er führt uns in die Stellung hinaus, geht mit einer Laterne voran, deckt das ohnehin so winzige Licht zeitweise ab. Nimmt den ersten bei der Hand, dieser greift nach dem nächsten. Herrgott, mein Vordermann drückt, daß man schreien könnte — und eine leuchtende Linie schleppt sich bergauf, bergab, über schmale Steige, über Holzbrücken, Leitern.

Der Wachtmeister hat gesagt: „Nicht auslassen!“

Er hat noch mehr gesagt: „Wer ungeschickt geht, der kann im Bombasch haben, aber als Leiche!“

Da braucht man dann keine Rüstung mehr, die Plag' wäre vorbei.

Immer die Rüstung. Kein Wunder: Es sind ja fast Knaben noch, die sich hier zur Stellung mühen. Wirklich, fast Knaben noch. Sechzehn- und siebzehnjährig. Allerdings, der Sechzehnjährige hat sich daheim um ein Jahr älter gemacht. Nur um an die Front zu kommen. Und muß nun dasselbe schleppen, denselben Marsch antreten, die gleiche Konferve essen und in dieselbe Kaverne hinein, wie einer in den besten Jahren.

Kriegsbegeisterte Jugend. Wer singt einmal dies Hohe- lied? Wer erfaßt ihr Träumen, ihren Sinn?

Sie sind in guter Hand: Der „Ritter“ versteht ihr Gemüt, ihr Denken. So lautet die Meinung, die durch die Reihe geht. So wird es auch sein.

*) Angehöriger des ehemaligen freiwilligen Schützenbataillons Gendarmierittmeister von Lichem.

Nächtlicher Marsch an die Bergfront. Erstes Erleben der Wirklichkeit. Einprägsam. Unvergesslich. So viele Fragen stehen auf den Lippen. Bohren sich in die Nacht. In die Zukunft. Doch keiner stellt sie. Jeder der Neugekommenen fühlt, daß er ein Nichts ist, ein völlig Unwissender. Er wagt nicht einmal zu fragen. Drückt sich zu seinen Kameraden der Kompanie, dort fühlt er sich noch wohl, noch ein wenig „daheim“, und doch kommt bald die Trennung.

Mit der Zeit steht nur mehr ein Wunsch groß im Herzen: ein Nachtlager, sei es wo immer, ein Freimachen vom Rucksack . . . wie schön wäre es, wenn man so sachte die Gurten abstreifen könnte, die einengen, als wären sie aus Eisen . . .

Da hört man dumpfe Schüsse, und weiß nicht, daß es Sprengungen sind. Da sieht man ab und zu Lichter vor sich tanzen — und ahnt nicht, daß sie aus kleinen Hütten kommen und nur nach rückwärts leuchten. Der Feind ist noch weit, hat jemand gesagt, und der Wachtmeister hat es bejaht. Wozu dann dieser hastige Marsch über Stock und Stein, dieses Mühen durch die Nacht?

*

„Sechs Mann auf die Einsen. Wachtmeister, suchen Sie sich gleich die Leute aus!“

Es leuchtet uns jemand ins Gesicht.

„Was bist du in Zivil?“

„Maurer!“

„Gehst mit!“

„Schuster!“ — „Bleibst hier!“

„Knecht!“ — „Gehst mit!“

„Student!“ — Keine Antwort.

„Zimmermann!“ — „Endlich einer für die Pioniere. Gehst zu Schönbacher und Gasperl. Die können dich gut brauchen!“

„Fleischhauer!“ — „In die Küche!“

„Student!“ — „Lauter Studenten!“ murrte er.

Und so geht es fort. Die Front braucht gute Arbeiter. Aber der andere Wachtmeister sucht ausgerechnet ein paar Studenten aus. Scheint Freude mit ihnen zu haben.

„Na, und Sie?“ — Was soll ich melden? Doch da höre ich schon neben mir das Wort „Stalzerkofel“. Wenn mir nur jemand sagen könnte, wo dieser Kofel liegt?!

Ein Wachtmeister holt uns zehn zusammen, schreibt die Namen auf und führt uns auf den Stalzerkofel. Das heißt, über einen Steig in eine Baracke. Nur rechts treten durften wir nicht, sonst ging alles gut. Ja, es kam ganz herrlich: Brittschen und ein Dach über dem Kopf. Wir sahen ein paar Gestalten, einer saß bei einer ruhigen Flamme, etliche schliefen, kratzten sich fast ununterbrochen, und der beim Licht sah uns wortlos an. Das war alles, was an Umgebung uns auffiel. Wohltuend die Stimme des Wachtmeisters: Wir sollen schlafen, so lange wir nur wollen. Wir werden schon Kaffee bekommen. Können uns ausziehen. Ja, noch mehr: Er machte Platz für uns, schob die Schläfer zur Seite, einer von ihnen blickte auf und brummte: „Die Zungen sind da . . .“

Dann kam der Schlaf. Wir hörten nicht mehr das Knarren der Tür, nicht das Gepolter einrückender Posten, auch nicht das Klatschen der Karten, das Fluchen der Verlierenden und das dröhnende Lachen der Gewinner. Selbst die Patrouille, die morgens aus dem Vorfelde einrückte und uns der Reihe nach prüfend und tastend besah, störte uns nicht aus dem Schlummer . . .

*

„Da sind sie ja!“ war das erste Wort, das ich vernahm. Ein Wachtmeister stand vor uns. Eine kleine, untersekte Gestalt.

„Wie geht es euch?“

„Danke gehorsamst. Bis jetzt sehr gut!“

„Hoffentlich seid ihr tüchtige Patrouillengeher, Sechster kann ich keine brauchen!“ — und fort war er.

„Wachtmeister R.“, flärt einer von den „Alten“ uns auf. „Ein Schneidiger! Hat heut nacht eine feine Aktion gemacht. Geht hinaus und schaut hinunter nach Pontebba. Da brennt und raucht es noch. Spielen dürft ihr nicht mit ihm. Aber sonst — prima!“

„Ja, ja, ich kenn' ihn noch von der Deutschen Alm her. Damals, als der Meisl gefallen ist . . .“

So lernen wir am ersten Morgen einen der besten Patrouilleure des Bataillons kennen. Verstehen zwar blutwenig von allem, was uns gesagt wird.

Verstehen auch nicht die Namen: Carbonare, Studena, Auria, Veneziana.

Bis uns Wachtmeister Purcer zusammentrommelt und kurz das Gebiet erklärt. Ortsnamen, voll Erinnerungen für unsere Kameraden, die schon länger beim Bataillon sind, die dort den Gegner aufspürten und auf nächtlichen Gängen gar guten Bescheid wissen müssen um die Weiler, Gräben und Hänge. Fortsetzung folgt!

Silbenfüllrätsel

Von Gend.-Major Dr. Karl Kreml.

1							
2							
3							
4							
5							
6							
7							
8							

Die nachfolgenden Silben sind derart in die waagrechten Kolonnen 1 bis 8 einzusetzen, daß Wörter mit folgender Bedeutung entstehen:

1. Gewaltiger Jäger. — 2. Roman eines russischen Mädchens von Claude Anet. — 3. Schreibutensilie. — 4. Moderner, leichter Damenschuh. — 5. Leidenschaft. — 6. Unterwelt. — 7. Morgenland. — 8. Angehöriger eines wandernden Hirtenvolkes.

Die erste und letzte senkrechte Kolonne, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen des Begründers der Gendarmerie.

a, a, bus, de, e, ent, fe, la, ma, ne, nim, no, o, o, pa, pan, pier, re, ri, ri, rod, ster.

Auflösung des Kreuzworträtsels von Heft 10.

Waagrecht: 1. für, 5. Volk, 9. arare, 10. Seele, 12. le, 13. n. s., 14. Ei, 15. Pfast, 17. Eis, 18. Ast, 19. und, 22. Leu, 25. ma, 27. R. S. P., 30. Gensdarmarie, 34. Heimat, 35. ah, 36. Tiger, 38. Stine, 40. Ger, 41. Cos.

Senkrecht: 1. Freia, 2. u. a., 3. Ernst, 4. Rest, 6. Sl, 7. le, 8. Kleid, 9. Alp, 11. Eis, 16. As, 17. en, 20. in, 21. d. c., 22. ledig, 23. en, 24. Usher, 25. Mai, 26. Arm, 27. vette, 28. i. N., 29. Pians, 30. gut, 31. der, 32. Was, 33. Ehe, 37. ge, 39. i. o.

(Für Volk und Heimat)

Achtung!

Der heutigen Auflage unserer Zeitschrift schließen wir **Erlagscheine zur Einzahlung der Abonnementsgebühr für das letzte Vierteljahr** (Oktober, November, Dezember 1934) bei. Die Abonnementsgebühren sind – wie bei allen Zeitschriften – **im vorhinein** zu entrichten. Infolge der Sommermonate und der Unruhen haben sich unsere Einnahmen sehr verringert, so daß wir mehr denn je zur Erhaltung der Zeitschrift auf den pünktlichen Eingang der Abonnementsgebühr angewiesen sind.

Die Verwaltung.

Gendarmeriebeamte!

Noch ist kein Jahr vergangen, seitdem das erste Heft unserer „Gendarmerie-Rundschau“ erschien. Bis dahin gab es keine Bilderzeitung, welche in Wort und Lichtbild die große Tradition unseres Korps, die Heldentaten unserer Kameraden von einst und jetzt, und den vielseitigen, schweren Dienst aller Gendarmerieangehörigen in so sinnfälliger Form veranschaulichte. War die aufreibende Tätigkeit des Gendarmen bis dahin in der Öffentlichkeit vielfach unbekannt und die Dienstleistung der Gendarmerie mitunter sogar Anfeindungen ausgesetzt, so ist es nicht zuletzt das Verdienst der „Gendarmerie-Rundschau“, durch ihre umfassende Aufklärungsarbeit das Vertrauen der Bevölkerung zum Gendarmeriekorps gefestigt und die wertvolle Tätigkeit der Gendarmerie zur Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit in unserem Vaterlande einer gerechten Würdigung zugeführt zu haben.

Es war von allem Anfang an unser bestes Bestreben, das uns von den Kameraden zur Verfügung gestellte Material an Beiträgen und Lichtbildern nach Maßgabe des verfügbaren Raumes in zweckmäßiger Form in der „Gendarmerie-Rundschau“ allmonatlich zu veröffentlichen. Dadurch gewann unser Blatt nicht nur in Gendarmeriekreisen, sondern auch in allen Schichten der Bevölkerung immer mehr Sympathien, die in der stets steigenden Zahl von Festabnehmern zum Ausdruck kam. So erfreulich auch dieses schöne Ergebnis unserer bisherigen Arbeit ist, so sind damit aber leider noch nicht alle Schwierigkeiten behoben, die insbesondere aus der Zeit der Gründung unseres Blattes herrühren. Es bedarf daher auch weiterhin noch emsiger Werbearbeit, um den Bestand unserer „Gendarmerie-Rundschau“ dauernd zu sichern. Jeder Neubezieher trägt zu dieser Sicherung und Festigung des Bestandes der „Gendarmerie-Rundschau“ bei.

Wir richten daher an alle Gendarmeriebeamten die herzliche Bitte, die bevorstehenden Herbst- und Wintermonate, in welchen bekanntlich der Lektüre mehr Zeit gewidmet wird als in den Sommermonaten, dazu zu benützen, unserer „Gendarmerie-Rundschau“ neue Abnehmer zu gewinnen. Es sollte Ehrenpflicht aller Gendarmerieangehörigen sein, Festabnehmer jenes Blattes zu werden, welches sich restlos für die hohen Ideale und hehren Ziele unseres Korps einsetzt. **Unterstützt daher Eure „Gendarmerie-Rundschau“ durch Gewinnung neuer Abnehmer.** — Wir legen zu diesem Zwecke unserer heutigen Ausgabe Bestellkarten bei und bitten, die neu erworbenen Bezieher zu veranlassen, die ausgefüllte und unterfertigte Bestellkarte an unsere Verwaltung einzusenden.

Wir sind überzeugt, daß unser Appell auf volles Verständnis aller Kameraden stoßen wird und danken im voraus für die aufgewendete Mühe.

Verwaltung der „Gendarmerie-Rundschau“

Nach 14 Jahren an der Alpenfront

Von Hans Lukas

Eindrücke und Erinnerungen eines ehemaligen österreichischen Frontsoldaten während einer Reise ins einstige Kriegsgebiet (Plöckenpaß, Kanaltal, Oberer Tagliamento, Belluno—Feltre—Primo-lano, Sieben Gemeinden, Affatal, Lavarone—Folgaria, Pasubio, Etschtal, Dolomiten).

Mit 15 Bildern aus Vergangenheit und Gegenwart. — Preis broschiert S 1.80, mit Postzusendung S 2.20 bei Voreinsendung des Betrages.

Wir greifen aus vielen anerkennenden Urteilen und Zuschriften hier nur einige heraus, um Ihnen den Inhalt dieses Buches kurz vor Augen zu führen:

Karl Hans Strobl:

Das Büchlein will nichts anderes sein, als die Schilderung des Besuches, den ein ehemaliger Frontsoldat dem einstigen Kriegsgebiet abstattet. Einst und jetzt stehen einander gegenüber. Vergangenheit erneuert sich an der Gegenwart und vergleicht sich mit ihr...

Und wieder drängen Erinnerungen heran, Schwarze, graufige und lichte, heitere, Gefechte und Patrouillengänge, kühne Wagnisse und innige Kameradschaftsdienste. Und überall winken unsichtbare Hände Grüße, überall beleben sich erloschene Gesichter.

Wie lange noch, und die Spuren jener Kämpfe werden noch weiter verfallen und schließlich ganz verlöschen, da wird der Wert solcher Urkunden des großen Ringens, wie dieses Büchlein eine ist, erst voll erkannt werden.

Fritz Weber, der erfolgreiche österreichische Kriegsschriftsteller der Gegenwart:

Aus der graufigen Wirrnis des Weltkrieges stieg, alles überstrahlend, ein Wunder der menschlichen Seele: Kameradschaft. Es gab ungezählte Augenblicke im Frontleben des Soldaten, in denen alle inneren Kräfte wankten, versagten, verlöschten: Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Disziplin. Eines aber blieb, es leuchtete unbeirrbar durch Not und Tod: Treue gegen alle, die das gleiche Schicksal trugen. Treue dem Waffengefährten an unserer Seite wie dem Fremden, der irgendwo in einem Granatrichter verzweifelt um Hilfe schrie. Ein solches Werk der Kameradschaft, der Treue über den Tod hinaus, ist auch die Unermüdblichkeit, mit der Hans Lukas immer wieder den Überlebenden des großen Krieges zuruft: Vergeßt die nicht, die damals neben uns marschierten und kämpften und fielen! Vergeßt nicht, daß Zahllose, die wir liebten, deren Kameraden wir waren, in fremder Erde ruhen! Sein Buch „Nach 14 Jahren an der Alpenfront“ führt uns die Gräberreihen entlang, die den Alpenkranz vom Plöckenpaß bis ins Etschtal als eine Kette graufiger Erinnerungen umgeben. Wir sehen alle diese Toten aufstehen, wir sehen sie in der weißen Hölle zweier Kriegswinter, sehen sie hochbepackt, auf schmerzenden Füßen, aber trunken von Sieg und Vormarsch hinter dem geschlagenen Feind hergehen, bis sie die Kugel traf und für immer aus den Reihen der anderen, der Glücklicheren, riß. Und immer wieder taucht vor diesem düsteren Hintergrund der Vergangenheit die Gegenwart auf, eine Fahrt durch das ehemalige Kriegsgebiet, eine Wanderung an all den Gedächtnisstätten treuer Kameradschaft vorbei bis zur Friedensglocke von Rovereto, die allen Toten des Weltkrieges geweiht ist. Die Verflechtung des Gewesenen mit dem Seienden, des Lebens mit dem Tode ist Hans Lukas meisterhaft gelungen. Hinterbliebene und Mitkämpfer, die Märtyrer der Südwestfront, werden an dem

Buche ein würdiges Denkmal sehen, das ein Soldat seinen gefallenen Kameraden setzt.

Robert Mimra, der Verfasser des bekannten Buches „Batterie 4“:

Einen alten Frontler packt die Sehnsucht nach jenen dreimal verfluchten und dreimal geheiligten Bergen. Er zieht dahin, nach 14 Jahren, und schaut sie alle: die alten verwitterten Stellungen, die granatdurchpflügten Höhen, die heute barmherzig der Grasmantel bedeckt, die feuchten Kavernen, verfallenen Unterstände, die früher jahrelang die Welt rauher, harter Menschen waren... Er schaut mit den Augen des Frontlers, der nie vergißt. Was er gesehen, das legt er liebevoll in einem Büchlein nieder, für das ihm jeder Frontsoldat Dank sagen muß.

Österreichische Wehrzeitung vom 3. Juni 1932:

Nachkriegswanderungen auf Schlachtfeldern wurden bereits in Deutschland literarisch verwertet. Nun hat auch ein Österreicher ein derartiges Buch geschrieben, und zwar ein ganz ausgezeichnetes Buch. Die Erlebnisse der steirischen freiwilligen Schützen sind geschickt verwoben mit vielen ruhmvollsten Kampfesstätten der alten Armee: Plöcken, Sieben Gemeinden, Affatal, Pasubio, Col di Lana, Monte Cimone u. a. m. Neben der Beschreibung dieser Kampfstätten tauchen unsere alten Truppen auf, geführt von hervorragenden Soldaten, wie: Verdross, Ellison, Enrich, Gressel, wird an den heldenmütigen Gendarmeriewachtmajor Steinberger erinnert, der mit nur fünf Mann die Cellonspitze eroberte, oder an die Besatztaletinnen, die bei bespannten Batterien die Fahrkanoniere ersetzten. Es ist ein echt österreichisches Erinnerungsbuch, dem wir die allerweiteste Verbreitung wünschen müssen. Schöne Lichtbilder ergänzen den Text.

Grazer Tagespost vom 11. Mai 1932:

Ein Stimmungsbuch, lebendig durchpflust von den Eindrücken unmittelbaren Erlebens. Noch nicht der Mittelschule entwachsen, war der Verfasser an die Alpenfront gekommen. Harte, schicksalsvolle Jahre seines jungen Lebens hatte er dort verbracht, viele Gefährten in ein frühes Grab sinken gesehen. Zu ihren Grabstätten wandert er nun 14 Jahre später als reifer Mann...

Turnerzeitung „Die Bewegung“ vom Jänner 1934:

Ein besonders wertvolles Buch, das nicht genug empfohlen werden kann, bringt der Grazer Schriftsteller Hans Lukas mit dem Erinnerungsbuch: „Nach 14 Jahren an der Alpenfront.“ Nicht nur für alle ehemaligen Frontsoldaten ist dieses einzigartige, prächtig bebilderte Werk lesenswert, auch die Jugend von heute, und gerade sie sollte dieses Buch, das in schlichten Worten österreichisches Heldentum überzeugend darzustellen weiß, lesen. Der Verfasser ist Gendarmerieoffizier.

Die 1. Auflage war in kurzer Zeit vergriffen. Nimmehr liegt die 2. Auflage vor, Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung Jos. A. Kienreich
Graz, Sackstraße 6.